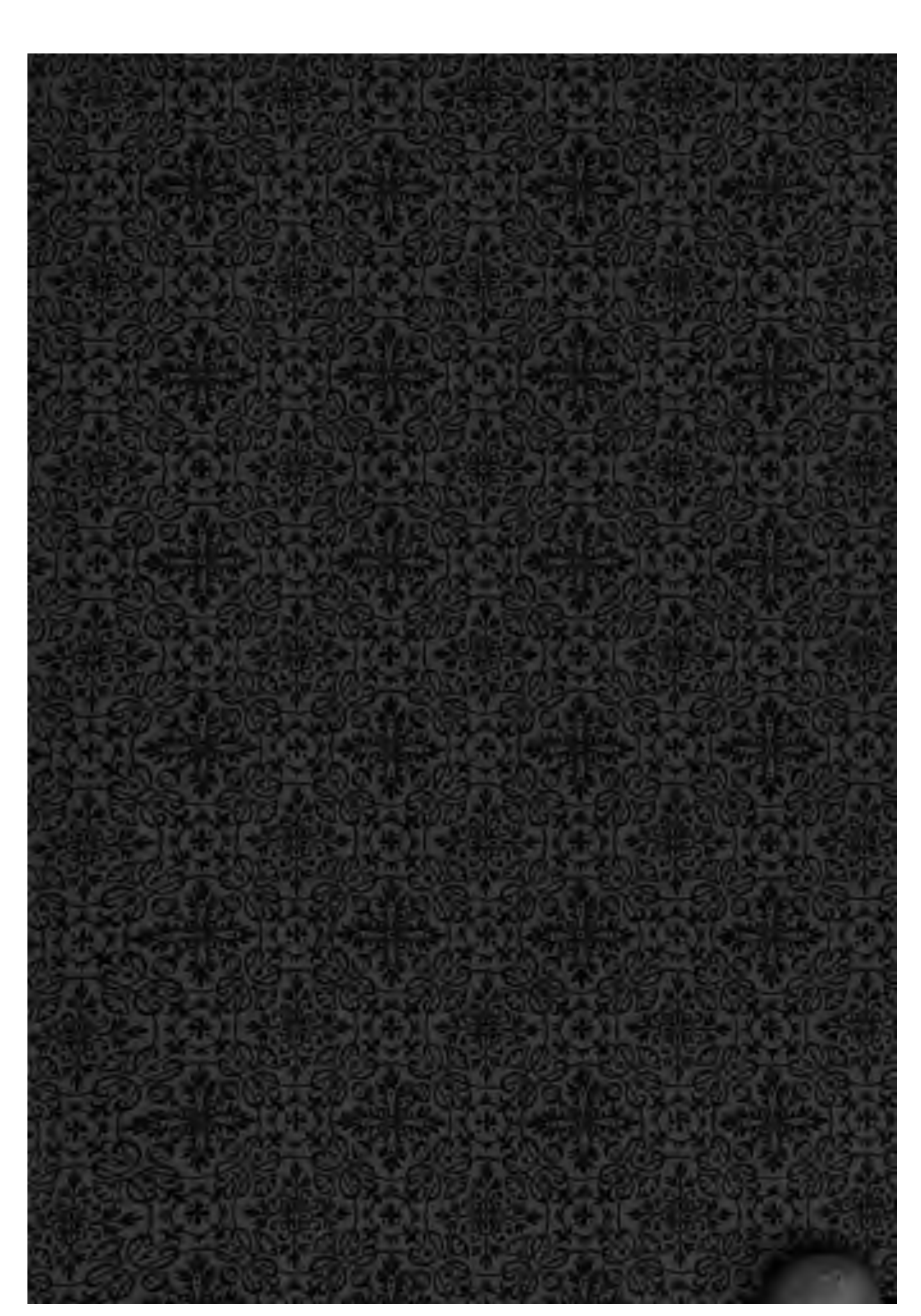

NEDL TRANSFER
HN 5YGD M





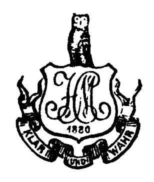
Dr. Karl Hamburger

Dilettanten-Spiegel.

Travestie nach Horazens Ars poetica.

Von

Fritz Mauthner.



Dresden und **Leipzig.**
Verlag von Heinrich Minden.
1884.

Paul Heyse gewidmet.

Ich kann mir kein hübscher Vergnügen denken,
Als Bücher zu widmen und Blumen zu schenken.
Und wenn mir ein Weib auf dem Corso gefällt,
So frag' ich nicht lang, ob ich vorgestellt;
Ich werf' ihr keck ein Bouquet in den Wagen,
Das soll ihr laut: »Ich verehre dich!« sagen.
So werf' ich auch heute den trockenen Strauss
Durch's offene Fenster dem Dichter in's Haus.

Berlin, 18. October 1883.

F. M.

Vorwort.

Chassons loin de chez moi tous ces rats du Parnasse;
Jouissons, écrivons, vivons, mon cher Horace.
. . . J'ai vécu plus que toi, mes vers dureront moins.
Mais au bord du tombeau je mettrai tous mes soins,
A suivre les leçons de ta philosophie,
A mépriser la mort en savourant la vie,
A lire tes écrits pleins de grâce et de sens,
Comme on boit d'un vin vieux qui rajeunit les sens.
. . . . ce sont là tes maximes.
Cher Horace, plains-moi de les tracer en rimes,
La rime est nécessaire à nos jargons nouveaux,
Enfants demi-polis des Normands et des Goths.

(Voltaire, A Horace.)

Trotz der hässlichen Bedeutung, welche die Leser an die Bezeichnung „Travestie" zu knüpfen pflegen, habe ich meine Nachdichtung der berühmten Horaz'schen Epistel so zu nennen gewagt. Die alten Lehren sollten in neuem Gewand erscheinen, es

musste eine Travestie mit ihnen vorgenommen werden.

Horazens Epistel an die Pisonen, auch *ars poetica* genannt, wendet sich gegen die Dilettanten des alten Rom. Damals wollte Jeder ein Schriftsteller heissen, der in seiner Jugend schreiben gelernt hatte; da nun heute, dank unserer vortrefflichen Schulen, diese Kenntniss viel allgemeiner verbreitet ist und das Laster der litterarischen Pfuscherei in Folge dessen sehr überhand genommen hat, so mag eine neue Ausgabe der alten Schrift wohl an der Zeit sein. Ich habe die Briefe anstatt an einen alten Ritter lieber an ein junges kunstbeflissenes Fräulein gerichtet, will aber damit durchaus nicht behaupten, die männlichen Stümper seien erträglicher. Im Gegentheil!

Um die Vergleichung mit Horaz zu ermöglichen, schien es nothwendig, für die

Nichtlateiner eine deutsche Uebersetzung der Epistel hinzuzufügen. Die Wahl unter den zahllosen Versuchen war schwer. Die vortreffliche Wieland'sche Bearbeitung mochte ich nicht bringen, um nicht selbst in den Schatten gestellt zu werden. Die Leser finden also im Anhang die Verdeutschung des grossen Gottsched, die in der Sprache etwas veraltet, dem Sinne nach häufig verkehrt ist, dafür aber durch manchen Zug unbeabsichtigten Humors entschädigen wird.

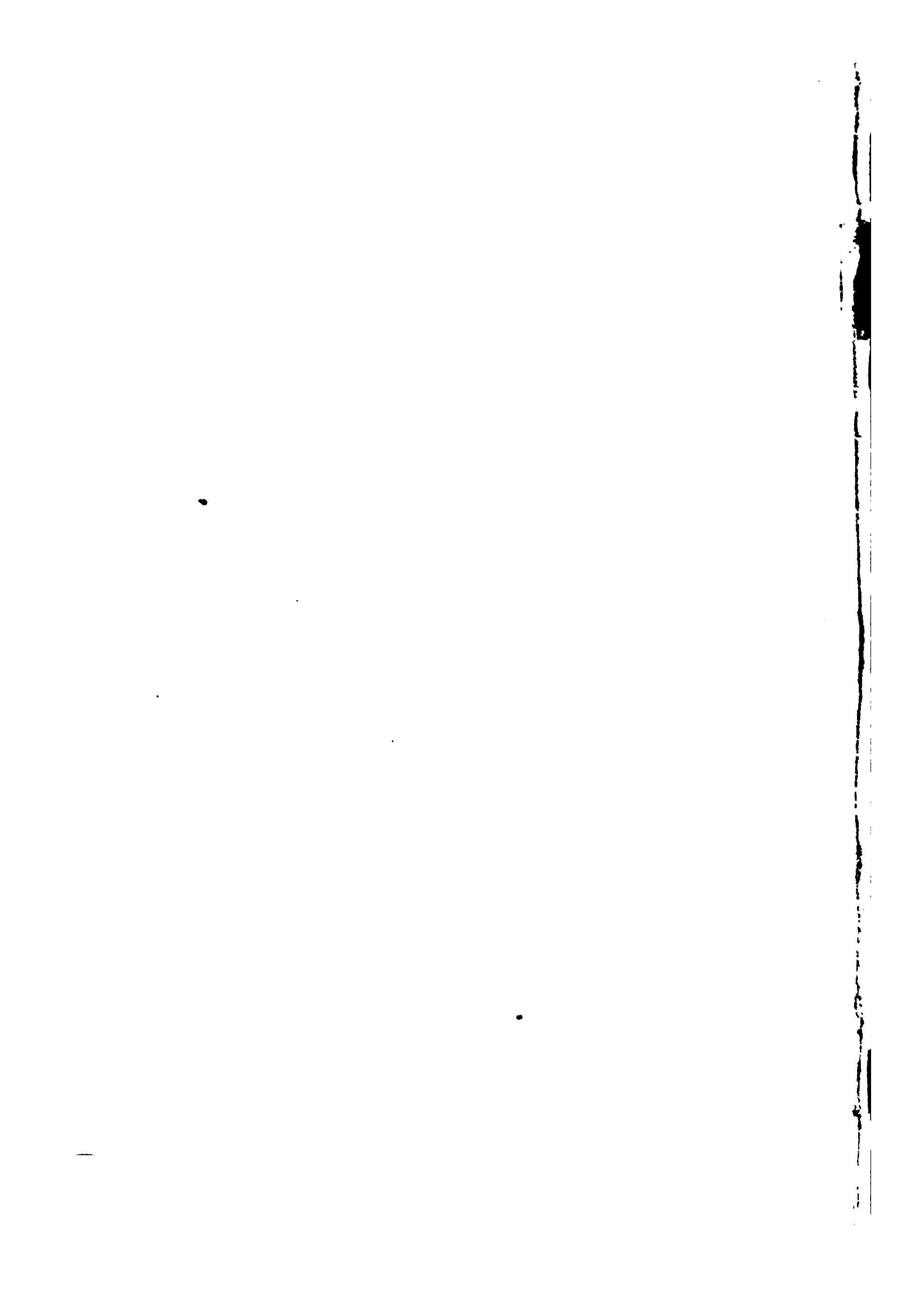
Aber so Unrecht hat der alte Gottsched nicht, wenn er in seinem Vorbericht sagt:

„Die Menge schlimmer Poeten mochte zu dieses Dichters Zeiten in Rom noch sehr gross sein. Ein Jeder, der nicht faul war, stümpelte etwas zusammen, das zwar ein ziemlich richtiges Sylbenmaass hatte; aber weder durch seinen sinnreichen und feurigen Inhalt von dem Geiste, noch durch ordent-

liche Einrichtung von dem Urtheile, noch endlich durch die regelmässige Schreibart von der Kunst seines Meisters Zeugniss ablegte. Gleichwohl wollten alle diese Versmacher Poeten heissen ..... Wie viel Schüler würde Horaz noch bekommen, wenn alle deutschen Poeten, die dessen bedürftig wären, dem Exempel dieses wackern Mannes folgen wollten!“



Dilettanten-Spiegel.



I.

ein Fräulein, Sie möchten was verfassen,
Und schwören, Sie könnten das Dichten
nicht lassen,
Ja, wäre die Kraft so gross wie der Hang,
Es wär' ein hübscher, gesunder Drang.
Doch so . . . Wenn Einer den Kopf eines Weibes
Wollt' malen zum Rumpf eines Pferdeleibes,
Dazu Flügel von allerlei Federvieh
Und Glieder ohne Anatomie,
Und diesem entsetzlichen Schöpfungsragout
Fügt' einen Schuppenschwanz hinzu,
Wir wüssten vor Lachen uns nicht zu halten, —
Ausser es wären Böcklin's Gestalten,
Den man ja neuestens soll bewundern
Mit seinen symbolischen Nixen und Flundern.

Mein gutes Fräulein, jener Prudelei
Ist nah verwandt die Büchersudelei,
Wie sie im Durcheinanderschreiben
Die dilettantischen Geister treiben.

»Oh, solch' ein Maler- und Dichtergenie
Spottet ästhetischer Regeldetri.
Nur ein Wagniss kann zur Bewunderung zwingen
Und ihnen Mit- und Nachruhm bringen!«

Gewiss, mein Fräulein, nur muss es gelingen.
Doch macht ihnen dies die geringsten Sorgen,
Weil sie reichliches Lob von einander borgen.
Es wird ein jeglicher Dilettant
Als Genie von den übrigen anerkannt.
Und munter lässt er die Zeilen fliessen,
Der Phantasie die Zügel schiessen,
Durchgehn seinen hinkenden Pegasus,
Weiss nicht, dass auch dieser pariren muss,
Wenn der Dichter, seines Gottes voll,
Nicht in den Graben purzeln soll,

Weiss nicht, dass der Künstler sich selbst nicht liebt,
Der sich nicht die strengsten Gesetze giebt.

Doch nie versteht Dilettantengemeinheit
Das hohe Gesetz von der geistigen Einheit.

Nicht nur die stümpernden Pinselputzer,
Leinenverderber und Wändebeschmutzer:
Auch die einst zur Schule getragen den Ranzen,
Verkennen oft gröblich das Streben zum Ganzen.
Der Eine ist stark in Strassenbeschreibung,
Der Zweite in Stimmungsfarbenreibung,
Der Dritte kennt Weg und Steg in Egypten,
Der Vierte fromme modrige Krypten,
Der Fünfte klebt nur mit altdeutschem Leime,
Der Sechste notirte sich altdeutsche Reime.
Und jeder von ihnen, ein Sechstelpoet,
Brütet auf seiner Spezialität,
Bettelt mit seiner ewigen Leier
Wie ein Orgeldreher um Kupferdreier.
Der poetischen Fakultät Dentisten,
Kleinkrämer sind sie und Detaillisten.

Ich kannte 'nen Kerl, der dem Achenbach
Im Laufe der Jahre so allgemach —
Nachdem er dem klassischen römischen Leben
Tag und Nacht sich ruhlos ergeben
Bei stets erklecklicher Kehlanfeuchtung —
Die wälsche Cypresse bei Abendbeleuchtung
Hat abgeguckt, will sagen: abgestohlen.
Die wird er nicht müde zu wiederholen.
So hat er jüngst einem Hamburger Geldmann,
Den die Frau erzieht zum gebildeten Weltmann,
Der eine Villa bewohnt an der Aussenalster,
Dem die Cypresse der Bäume egalster,
Und der dafür noch musste bezahlen,
Als er seine Villa in Oel liess malen, —
Dem hat er zur Alster Cypressen gespritzt,
Bei Abendbeleuchtung, drei, zugespitzt.

Was das Wesen der geistigen Einheit sei?
Ja, zweimal zwei ist niemals drei.
Das Einfache, leicht und bequem zu behalten,
Ist schwer zu beweisen, schwer zu gestalten.

Sie wollen Regeln, mein armes Fräulein!
Ich lasse mich ungern auf diesen Gräul ein.
Gar rasch gemerkt ist wohl eine Regel,
Doch schiesst der Bravste mit ihr kopfkegel,
Und wen man sie unfrei üben gelehrt,
Der macht es aus Angst ganz sicher verkehrt.
Der Erste will knapp sein und fühlt zu spät,
Dass ihn der Zehnte nicht versteht,
Populären Ton erstrebt der Zweite
Und geht wie Hochwasser in die Breite.
Die nichts alltäglich sagen wollen,
Die reden, wie man so sagt, geschwollen.
Und wem vor weiten Blicken bangt,
Ueber'n Dünger nicht hinausgelangt.
Wer den einen extremen Fehler flieht,
Sieht bald, dass ihn Etwas bei Seite zieht,
Und er tappt in den Nachbarfehler hinein.
Wohl führt zwischen beiden ein schmaler Rain,
Nur dass ihn der gute Pfuscher nicht sieht,
Nicht sieht, wie er auf dem Weg in's Holz ist
Und gerade auf seinen Buckel stolz ist,

Wie die schrecklichen Leute, die Virtuosen,
Auf gemalten Marmor, marmorne Rosen.

Dem Gussowschüler gelingt die Warze,
Er trifft unter'm Nagel sogar das Schwarze
Und denkt es nicht im Kunstverständchen aus:
Fünf schwarze Nägel machen kein Händchen aus.

So sündhaft wäre kein Dilettant,
Wär' ihm das Mass seiner Kräfte bekannt.
Wer den Stoff nach seinem Wuchse sich
Gewählt hat und bescheidentlich,
Dem baut sich von selber das Ganze auf,
Ihm kommen Gedanken und Worte zu Hauf.
Anmuth der Sprache, Ordnung des Baus
Sind nur dem Stümper ein schreckender Graus:
Der Künstler sagt uns jederzeit,
Was eben nöthig, lässt Andres beiseit',
Und wollen die Witze nicht weichen und wanken,
Schreibt er sie nieder als »Tausend Gedanken«.

II.

Ein Zeug wie der Grillen Gezirp und Gesumm
Nennt »schöne Sprache« das Publikum.

Eine kleine Partei verficht die These,
Dass nur 'ne Académie française
Klar über deutschen Styl belehrt.
Ein Dichter, der sich selber ehrt,
Hält seine Muttersprache werth
Und schreibt sie andächtig genug
Ohne akademisches Wörterbuch.
Gern wird er den Herren Puristen genügen,
Wird alte Worte kostbar fügen,
Bis sie nagelneue Bedeutung gewonnen.
Doch hat ein Dichter was Grosses ersonnen,
Zu berauschen die kahlsten und nüchternsten Köpfe,
Dann lacht er der wackern pedantischen Tröpfe,

Dann wird ein neues Wort gebraucht,
Frisch, wie's der Schädel ausgeraucht.
So haben es alle Berufnen getrieben,
Und hätte Goethe wie Gleim geschrieben,
Statt neuerungssüchtig nach seinem Belieben,
Wir wären bei Gleim auch stehen geblieben.

Wie des Waldlaubs Grünen und Verwehn
Ist des Menschenwortes Enstehn und Vergehn.
Auch Worte, wenn sie zu lange dauern,
Welken dahin, die Sprachen versauern.
Und wie vor brausenden Frühlingswinden
Die alten gelben Blätter verschwinden,
So erscheint ein junges, saftiges Wort
In jungfrischer Zeit, am richtigen Ort.

Die kräftigsten Helden mussten verderben,
Verbrauchte Worte nur wollen nicht sterben.
Gewaltige Strassen und Wälle und Thürme
Zerfallen im Wechsel der Zeiten und Stürme,
Doch ungern lassen wir uns rauben
Vermoderten Unsinn und Aberglauben.

Was sich entwickelt in unsern Gehirnen,
Was sich erbaut hat hinter den Stirnen,
Hohle Ideen aus vier Dimensionen,
Das Alles will thronen durch Aeonen.

Wenn so kranke Begriffe sich darauf steifen,
Dass sie niemals Jemand konnte begreifen,
Dass trotzdem unsere Ururahnen
Schon zählten zu ihren Unterthanen,
So möcht' ich den Worten zur Antwort geben:
Ihr Hunde, wollt ihr denn ewig leben?
Lasst uns die todten Symbole begraben,
So werden Raum die lebendigen haben!

Und will ein vielgewählter Rektor
Nicht unberühmt als Vivisektor,
Die Worte wie Mumien aufbewahren,
So mag er die Kraft der Sprache erfahren.
Doch sollte die neue Akademie
Nur Rath ertheilen, Befehle nie,
Dann wäre die Sache vielleicht nicht übel;
Nur eins: man will, wie kleine Bübel,

Die Bücherschreiber und Poeten,
Der göttlichen Sprache wahre Propheten,
In die Nachbildungsschule treiben hinein.
Wer soll denn darinnen Lehrer sein?

Statt dieser cura posterior
Nehmen wir wieder das Thema vor.
Aus mancherlei Büchern, gründlich und so dick,
Lernen Sie Metrik und auch Prosodik.
Sie's selber zu lehren, wär' ich nicht schüchtern,
Doch ist mir das ganze Geschäft zu nüchtern.
Die abgestandenen Anekdoten
Von Homer und andern hilflosen Todten,
Die Kniffe der Römer und Attiker,
Die Witze ihrer Grammatiker,
Alle die philologischen Fetzen,
Mit denen wir gerne die Einsicht ersetzen,
Machen auf jedem Gymnasium
Gerade die klügeren Schüler dumm.

Dieweil nun leider bis zur Stunde
Das Schriftthum ruht auf solchem Grunde,

Drum müssen auch Sie, mein Kind, den einfältigen
Und ungeschlachten Stoff bewältigen.
Es schafft nur als Meister Selbsterdachtes,
Wer als Geselle geübt Althergebrachtes;
Wer gar sein Handwerkszeug nicht kennt,
Mit Unrecht sich einen Dichter nennt.
Drum studiren Sie Alles bis zum Erschlaffen
Und vergessen's hübsch, wenn Sie wirklich was
schaffen;
Denn eigentlich hilft die ganze Geschichte
Nicht zu dem kleinsten deutschen Gedichte.
Die Hexa-, Penta- und die Tetrameter
Machen die Suppe nicht um 'nen Gran fetter.
Alkmanische Verse, die sapphische Ode
Sind nicht schön und nicht mal in der Mode.
Die verzwickten Siegesgesänge des Pindar
Bieten uns nicht den geringsten Gewinn dar.
Wohl klang das Alles auf Griechisch natürlich,
Es nachzuskandiren ist ungebührlich.
Was soll uns geliehener Schnedderengdang?
Das Deutsche hat seinen eigenen Klang,

Das Deutsche hat seinen eigenen Bau,
Und ist er auch frei und luftig und rauh,
Wir brauchen darum den Franzosen und Griechen
In ihr Marmorgemäuer nicht nachzukriechen.
Sonst fühlt man das Bücken in allen Gliedern
Und bringt's nicht zu frischen und herzhaften
Liedern.
Und mag es auch Dubois-Reymond empören:
Wir fügen die Worte, wie wir sie hören,
Wie uns der Schnabel gewachsen steht,
Nicht wie's in fremden Syntaxen steht.
Natürlich, mein Fräulein, dies Alles nur
Hübsch ohne teutonische Karrikatur.
Wer ehrlich ist, muss nicht gleich grob sein,
Die verständliche Sprache nicht die des Mob sein.

Wo Natur und Kunst in einander fliessen,
Da kann die Blume der Dichtung spriessen.
Des edelsten Verses Goldgeschmeide
Passt trefflich zum Heroenkleide.
Drum mag Iphigenie Wohllaut sprechen.
Und auch im Lustspiel ist es kein Gebrechen,

Trotz der Bierbankzwiesprach von Moser und Rosen,
Wenn Minna und Tellheim fehlerfrei kosen.
Und wieder die ersten Helden des Schiller
Wünschen wir gar nicht zahmer und stiller.
Das ist es ja, was den Stümper stempelt,
Dass er niemals gegen die Regel rempelt,
Gehorsam sich klammert an das Nichtige,
Wenn der Meister blindlings trifft das Richtige.

Wem sein Papa ein derbes Sitzfleisch vererbt hat
Oder das zarte in früher Jugend gegerbt hat,
Kann leicht nach den Mustern der Neuen und Alten
Marktreif ein honettes Poem gestalten,
Wenn er Fleiss besitzt und ein wenig Verstand.
So denkt sich die Sache der Schnapsfabrikant.
Versteht natürlich keinen Dunst
Von der Liebe zwischen Wahrheit und Kunst.

Wie Hedwig Raabe nicht wiehert und greint,
Damit man mit ihr lacht und weint,
Wie alle Worte, die guten und bösen,
Sich bei ihr im Meere der Anmuth lösen;

So kennt auch, wer zum Poeten berufen,
Von der Hölle zum Himmel alle die Stufen,
Wird fühlen in seiner weiten Brust
Des Aermsten Marter, des Seeligsten Lust,
Doch ruhig erzählen, als hätt' er vor Jahren
In fernen Landen das Schicksal erfahren.
Dann wird's dem guten Leser schon schwül!
Freilich, berichtet der Herr so kühl,
Als hätt' er die Sache nie durchgemacht,
Wird er angeschnarcht oder ausgelacht.
Doch wer Alles erlebt und Nichts erdichtet,
Hat auch für die Kunst nicht viel verrichtet.

Dass Kunst sich nicht soll von Wahrheit entfernen,
Dass sie vom Wirklichen stets darf lernen,
Wissen von selber die Modernen.
Sie beschreiben mit ihrem Pontifex Zola
Einen Cactus lieber als eine Viola.

III.

Heil'ge Natur, Du alte Mutter,
Was quälen sie Dich um ihr bischen Futter!
Nun thut gar Zola und sein Geleit,
Als wär' ihr Handwerk Frömmigkeit;
Wie denn in Egypten vor manchen Jahren
Mistkäferlein selber Götter waren.
Oh arme, gute Göttin Natur,
Du bist Deiner Prediger Kreatur;
Sie füllen, wie andere Pfaffen auch,
Mit den Opfern der Beter ihren Bauch.
Dein echter Priester ist nicht so natürlich;
Wohl spricht auch er nicht immer figürlich,
Wohl fühlt er lebendig mit seinen Gestalten
Der Liebe, des Hasses frohe Gewalten,
Wohl wird er in allen seinen Bildern
Sich selbst und seine Welt nur schildern,

Wohl wird er mit seinem Helden fühlen
Beim Schädelspalten und Herzaufwühlen,
Wohl wird er mit seinem Gesindel saufen
Und lachen und fluchen und singen und raufen, —
Doch nicht seines Vaters Leiche verkaufen,
Wie die geizigen Naturtartüffler,
Die Lumpensammler und Unrathschnüffler.
Dass ein Dichter nur zu schauen giebt,
Was er von Herzen gelebt und geliebt,
Dass er dennoch verschmäht, was die Kunst nicht kennt,
Das ist's, was ihn vom Gemeinen trennt.

Der Naturalist hat Eins: Verstand;
Nicht immer besitzt ihn der Dilettant,
Und bekommt dem Leser darum weit schlimmer.
Er sieht von selbst nicht einen Schimmer,
Während des Zola Katzenaugen
Doch trefflich für das Duster taugen.
Der Pfuscher sieht durch fremde Pupillen,
Zum mindesten durch fremde Brillen.

Er gleicht dem guten, reichen Herrn,
Der kam nach Rom aus weiter Fern',
Und weil er an Urtheil ein wahres Kind war
Und leider auf beiden Augen blind war,
Liess er Paläste und Museen
Von seinem Diener sich besehn.
So ist auch der vermögliche Dilettant
Im Geniessen und Schaffen ein Mogelant.
Er thut, als hätt' er selbst was erdacht,
Und lässt doch die Leute, Gott sei's geklagt,
So handeln und reden, wie's hergebracht.
Dieselben Masken mit denselben Zeichen,
Was Wunder, dass sie einander gleichen!
Der Diener ehrlich, schwatzhaft, grau,
Der Held empfindsam wie eine Frau,
Doch stark wie eine wilde Sau.
Der Greis aus Holz von Eichenstamme,
Der Jüngling erhitzt von lodernder Flamme,
Würdig die Mutter, gefällig die Amme;
Dumm der Bauer, schlau der Jud',
Der Offizier voll Tigermuth,

Der König edel, hilfreich, gut;
Der frivole Franzose, hübsch und witzig,
Der Wälsche mit dem Dolch zu hitzig,
Der englishman mit seinem spleen,
Der allweil fidele Kerl aus Wien:
Das ist zu unsrer alten Qual
Ihr ganzes Bühnenpersonal.
Im Puppentheater die Helden am Draht
Sind ebenso hölzern und nicht so fad.

's ist leichter, Puppen handeln zu lassen,
Als einen Charakter kräftig zu fassen.
Drum mag sich an die Geschichte halten,
Wer selbst nichts Lebendiges kann gestalten.
Da stehen die Götter und Männer und Frauen
Zum Gebrauche bereit wie aus Marmor gehauen.
Welthistorie! Das ist ein Dichter!
Sie giesst in Formen das Menschengelichter!
Mischt, ein emsiger Farbenreiber,
Die Töne für alle Tragödienschreiber!

Und gar die Sage, das alte Genie,
Bezwingt das Schwerste und irret nie.
Nero, der blutige Komödiant,
Dem lebendige Fackeln das Hirn verbrannt, —
Siegfried, für selbstlose Wunderthaten
Von der eigenen Sippe schnöde verrathen, —
Der Tell, der des Landes Freiheit rettet,
Weil man an sie den Knaben gekettet, —
Oder die Beiden, Don Juan, Faust,
Die so wild des Herrgotts Garten zerzaust: —
Nie wird ein Mensch für sich allein
Der Schöpfer solcher Riesen sein.
Er brütet die Zeit seines kurzen Lebens
Auf solchen Greifeneiern vergebens.
Jahrhunderte geben Form und Gewandung,
Wie in ruhlosem Rauschen die Fluthenbrand-
ung
Den Feldstein langsam zum Eirund schleift,
Wie eben Natur ihre Werke reift.

Nicht Jedermann darf sich getrauen
Eine freie Handlung aufzubauen,



In welcher kein einziger Charakter
Sich selber preisgiebt wie ein Kalfakter,
In welcher der Intrigant und der Held
Bis zum Ende die eigene Nase behält.
Da kommt die Geschichte von Giesebrecht
Für deutsche Dramen eben recht.
Wir wollen vom Hause der Hohenstaufen
Uns etliche Kaiser und Prinzen kaufen,
Wir plätschern in dulci jubilo
Im Blute von Lützen und Waterloo
Und werden, verlockt uns ein glänzender Orden,
Auch bei Sedan Franzosen morden.
Des Jambendichters höchste Lust
Ist immer: mit stolzgeblähter Brust
Aus der Welthistorie grossem Ganzen
Kleine Figurenteller zu stanzen.
Und litte mein Sohn am Schreibegebrechen,
Ich müsste ebenso zu ihm sprechen:
Völkergeschichte ist edles Gemeingut,
Du wandelst sie erst in Dein Fleisch und Dein Blut,

Schenkst Du den Geschöpfen — Gott that's
auch —
Von Deinem Athem einen Hauch.
Wer sie nicht selber neu belebt,
Wer immer nur schnitzelt, immer nur klebt,
Mag die Weltgeschichte mit vollem Behagen
In hundert Theaterstücke schlagen:
Er schneidet doch nie aus ganzem Holz,
Vertraut auf des Lesers Bildungsstolz,
Auf historische Noten zu guterletzt,
Wie ein Schüler den Horaz übersetzt.

Die Bühnenmuse ist höchst ungeduldig;
Ein Wort zuviel war oft des Durchfalls schuldig.
Wenn die Thüren und Stühle noch klappern,
Wenn die Logendamen noch plappern,
Stehn wir schon gern inmitten der Handlung
Und erwarten erregt die erste Verwandlung.

Theaterbesucher sind lauter Empörer.
Der Epiker hat bescheidnere Hörer,
Nimmt ungestraft den Mund weit voller;
Nur nicht zu viel versprechen soll er.

Wer gleich mit »Sing', unsterbliche Seele
Der sündigen Menschen Erlösung« beginnt,
Dem stockt der natürliche Ton in der Kehle,
Bevor er sein Liedchen zu Ende spinnt.
Wer sein Maul zu stark auseinander reisst,
Bringt ein Mäuschen zur Welt, nachdem Berge
gekreist.
Der wahre Erzähler, dem nichts missräth,
Das ist des Märchens Majestät.
Schlicht hebt es an, »Es war einmal«,
Dann folgen Wunder ohne Zahl:
Aschenbrödel mit goldnen Pantöffelchen,
Zwerg Nase mit den silbernen Löffelchen,
Rothkäppchen, Blaubart, Rübezahl —
Das glauben wir, denn »es war einmal«.
So ist es recht und will gar nicht viel sagen,
Widerspricht es der »Technik« von Friedrich
Spielhagen.
Denn Künstlermethoden und fertige Kleider
Passen oft nur dem trefflichen Schneider.

Auch muss man der epischen Breite nicht huldigen,
Wie's in der Schule die Lehrer entschuldigen.
Man beginne die Tage der Schlacht von Leipzig
Nicht mit der Stunde, da Varus entleibt sich;
Und wie Mac Mahon geschlagen worden,
Nicht mit dem deutschen Ritterorden.
Dieweil, wer gähnt, zu gleicher Zeit
Wohl sicherlich nicht Bravo schreit.

IV.

Der Menschencharakter, mein liebes Fräulein,
Ist oft ein unentwirrbar Knäullein.
Sie werden darum nicht Knaben und Greise
Verschmähen in Ihrem Verehrerkreise;
Den Menschen von seiner Geburt bis zum Tod
Genau zu kennen, ist erstes Gebot.
Kinder zu zeichnen ist recht schwer:
Es giebt bekanntlich keine mehr.
Denn was die Greenaway neu geschaffen,
Sind meistens kostümirte Affen.
Und für die Kinder auf dem Theater
Sollte man prügeln Mutter und Vater.
Der Jüngling liebt das Ideal
Und findet das wirkliche Leben schaal.
Trotz seinen Dummejungenstreichen
Möchten wir später ihm wieder gleichen;

Und wir liessen uns gern Rezepte verschreiben,
Um thörichte Jünglinge ewig zu bleiben.
Dem reifen Mann in den besten Jahren
Kommt dünner Verstand mit den dünnen Haaren.
Er kämpft um das Dümmste mit aller Welt,
Um Titel und Einfluss, Macht und Geld,
Er kämpft vor Gericht, im Bureau, auf der
Bank
Mit eiserner Stirn für den eisernen Schrank.
Und wenn er endlich geniessen soll,
Ist wohl der Geldschrank gross und voll,
Doch der glückliche Streber ist krank und alt,
Und sein Metall ist fremd und kalt.
Da denkt er der Jugend mit Behagen,
Der frohen Tage, da Herz und Magen
Zum Rausche noch waren dienstbereit,
Und nennt es: die gute alte Zeit.
Sie müssen darum von Ihren Gestalten
Ein treues Standesregister halten
Und auch das Alter der weiblichen Helden
Genauer, als Ihr eignes, melden.

Was macht den Leuten im Theater Spass?
Das Hörrohr? Nein! Das Opernglas,
Weil man die Dinge, die vor sich gehn,
Nicht erzählt will hören, sondern sehn,
Wie sie vor unsern Augen geschehn.
Im Theater sind, man wird mir's glauben,
Die Blinden schlimmer dran als die Tauben;
So machen auch Viele dem Rossi die Cour
Und verstehn Italienisch nicht eine Spur.

Nun giebt es so manche Scheusslichkeit
In der grössten und kleinsten Häuslichkeit,
Die für die offene Bühne nicht taugt,
Die man auch nicht darzustellen braucht.
Ein Augenzeuge, lebhaft gerührt,
Wird gern vom Dichter eingeführt
Und erzählt mit Vergnügen die ganze Geschichte;
Man nannte das einstens Botenberichte.
So lässt man Kindergeburt und -Mord
Als Bühnendichter besser fort.

Es wär' kein feiner Theatertrumpf,
Zu zeigen Egmonts blutigen Rumpf.
Wenn die Bühnen-Könige trinken und essen
Können sie immer das Rülpsen vergessen,
Und nachdem sie das Schwert in die Brust sich stiessen,
Muss aus den Wunden nicht Schweinsblut fliessen.

In Opern freilich und Ausstattungsstücken
Wird man Manches versuchen, was nie kann glücken:
Statt ernster und lustiger Handlungen
Nur wunderbare Verwandlungen,
Die man, wie Wunder überhaupt,
Am ehsten, wenn man sie *nicht* sieht, glaubt.

Auch des herrlichsten Stückes Genuss
Verkehrt sich leider in müden Verdruss,
Wenn es nach schnellen dreien Stunden
Noch kein natürliches Ende gefunden.
Ob auch der zweite Faust von Goethe
Wahrhaftig die sieben Himmel böte, —
Unsere Nerven sind keine Stricke,
Nach vier, fünf Stunden kriegen wir's dicke.

Und wenn selbst Götter bis zum Morgen dämmern,
Wir hören endlich nur noch ihr Hämmern.

Wir wünschen ja sonst als Dichter und Denker
Den deus ex machina oft zum Henker,
Doch war auch seine Hilfe willkommen,
Wenn sonst das Stück kein Ende genommen.

Sechs unendliche Akte zu schreiben
Und das Volk zu ersuchen, sitzen zu bleiben,
Dess hatten die Griechen nicht den Muth.
Sie verfassten die Dramen kurz und gut;
Und einzig durch ihre Chorgesänge
Zogen sie's etwas in die Länge.
Das waren nicht eingeheftete Lieder,
Das waren der Handlung lebendige Glieder,
Ob sie auch hoch den Streit überragten
Und des Dichters letzte Meinung sagten.

Bei den schlauen Franzosen erscheinen die Chöre
In der neuen Gestalt der Raisonneure.
Das sind meist witzige alte Herrn,
Durch welche z. B. Dumas gern

Vertraulich mit dem Publikum plappert,
So oft es mit dem Anstand hapert.
Er schreibt die prickelnden Ehebruchsdramen
Für die beste Gesellschaft und diese Damen.
Doch inmitten erscheint, wie der Pfaff beim Tanz,
Der Raisonneur in moralischem Glanz.
Er lobt die Guten, wenn auch sein Dichter
Nichts wissen mag von dem dummen Gelichter.
Droht's in der Handlung feste Hiebe,
Räth er Verträglichkeit und Liebe,
Wenn auch mit Helden, die vor Schlägen bangen,
Das Drama nichts weiss anzufangen.
Er wischt noch den Mund vom üppigsten Schmaus
Und empfiehlt die Kartoffel im Bürgerhaus.
Er lacht zu den Schelmenkniffen nicht schlecht,
Doch rühmt er würdig Gesetz und Recht.
Er ist der Modernste in Sprache und Kleid,
Doch stets vermisst er die fromme Zeit,
Da Weib und Ehre und Geld und Gut
Vor allerlei Dieben sicher geruht.

Auch spricht er im tollen Sündergewimmel
Mitunter ein leises Wörtchen vom Himmel
Und wäre — man merkt's an der Ironie —
Doch gern advocatus diaboli.

Im Uebrigen kommt der alte Chor
Bekanntlich in unserer Oper vor.
Sie singen immer polyphon,
Man versteht vom Texte keinen Ton,
So dass ein kühner Librettist
Alles reimt, was ihn nicht frisst.
Man hört ja nicht, ob die Kerle japanisch
Vokalisiren oder nur spanisch.
Und dennoch gefiel uns der Chor; denn zuletzt ist,
Trotz der elenden Verse, auf die er gesetzt ist,
Ein Jägerchor auf Tralalala
Mir lieber als einer, der gar nicht da;
Bewies auch ein kühner Musikant
Mit entsetzlich kaltem Kunstverstand:
Was ich nicht selber schaffen kann,
Das seh' ich als abscheulich an!

Wie's Füchslein, das den Schwanz verloren,
Den Schwänzen ästhetische Feindschaft ge-
schworen.
Auch die alten Meister waren so dumm nicht,
Doch quälte ihr Witz das Publikum nicht.
Wir sollten noch heute Mozart und Beethoven
Dafür täglich in unserem Gebet loben.
Oh herrliche Zeit, da die Götter noch nicht,
wie jetzt,
Vor Musikgenuss den sauren Schweiss gesetzt;
Da der Komponist noch nicht mit Bleche
Bezahlte die angekreidete Zeche;
Da in der Wolfschlucht Höllenkram
Ein Flötlein zu Gehör noch kam;
Da noch grossmäulige Posaunen
Die Ohren nicht sprengten gleich Karthaunen;
Da man sogar im Hause der Reichern
Sich zum Tanze begnügte mit vier von den
Streichern,
Die auch ein behagliches Opernhaus
Mit ihren Klängen füllten aus,

Und denen im einfachen Rhythmengang
Die Hörer zu erfreuen gelang,
Dieweil im edlen Streichquartett
Das Schöne steckt von A bis Z.
Ach damals war noch Musik nicht Getöse!
Auch waren die Leute noch nicht so nervöse;
Noch waren die braven Theaterläufer
Nicht Morgen- und Abendzeitungskäufer,
Noch hetzte sie nicht, wie heutzutage,
Die Kriegs- und Börsendepeschenplage.
Zum Geniessen gab es noch keine Leitung,
Keine gelehrte Vorbereitung.
Und heilige Stimmung gab's in den Bänken
Auch ohne verzücktes Augenverrenken.
Die heiterfromm in die Oper kamen,
Sagten zum lustigen Mozart: Amen.

V.

Wir erreichten, wonach sich die Väter gesehnt,
Wir haben uns mächtig ausgedehnt.
Wir haben mit den Franzosen getjostet,
Darauf zehn Jahr' auf uns getoastet
Mit Röderer, Heidsieck und anderen Dingen,
Mit welchen wir ein deutsches Hoch ausbringen.
Nun sind wir nach so allerlei Räuschen
Schon lange nicht mehr die alten Keuschen.

Um's goldene Kalb und um andere Kälber
Tanzten die würdigsten Herren selber.
Den frecheren Ton, den wilderen Rhythmus
Fühlt Jeder, der aufspielt, Jeder, der mit muss.
Und das ironische, stolze Berlin
Muss Allen voran am Strange ziehn,

Sonst hiess' es bei Salamonsky und Renz
Nicht mehr die Stadt der Intelligenz,
Sonst säh'n die Theater- und Gartenpächter,
Die Bierpantscher und Rosseschlächter,
Die Fremdenlaurer und Kundenblinzler
In ihren Boutiquen nicht Einen Provinzler.
Denn diesen und ihrer Thalerbüchse
Gilt immer die Eselsjagd der Füchse.

Es schätzt die gierige Künstlerbande
Mit Recht die braven Leute vom Lande,
Die nach der Ernte, reich und faul,
Aufreissen möchten Augen und Maul,
Und die natürlich in die Buden gehn,
Vor denen das grösste Gedränge zu sehn.
Kommen die gütigen Kunstbarbaren
Nur zahlreich nach der Stadt gefahren,
Dann kriechen sie unter's Theaterdach,
Und abgewendet ist der Sommerkrach.
Drum quält sich die Diva zum höchsten Triller,
Der Geiger fiedelt immer schriller,

Und kann er's gar auf dem Kopf und Trapez,
Um den Zulauf um so besser steht's.
Die Malersleute werden überlaufen,
Die selber die grösste Leinwand kaufen;
Thut nichts, wenn etwas Baumwolle drin ist,
Weil doch des Bildes Ruhm bald hin ist.
Alle beherrscht der Brodkampf streng
Wie im Cirkus. »Kannst Du noch, Cousin?«
Und wer um ein Titelchen höher springt,
Die übrigen Clowns aus dem Sattel zwingt.

Bei Kunstreitern lernten die Poeten
Das Geschäftsgeheimniss der Spezialitäten.
Wie im gährenden Most sich befreien die Gase,
Strebt Einer empor mit verlogener Phrase,
Hohl, schillernd, unmännlich aufgedunsen.
Der Andere dichtet wie Schweinegrunsen,
Und platt und gemein, wie ein Kuhfladen.
Solche Extreme verlangt man im Buchladen.
In ihrem preisgekrönten Streben,
Nie Dagewesenes zu geben,

Mussten die Tragiker sich bequemen,
Den Hanswurst freundlich aufzunehmen,
Damit das Publikum, kritisch und matt,
Weil noch vor Tisch, oder übersatt,
Den Kitzel von Ernst und Scherz verspüre
Und sich nicht von den Plätzen rühre.
So wie's einst William der Grosse getrieben,
Wird jetzt noch von fahrigen Schülern ge-
schrieben,
Um des einzigen Meisters zu spotten, so scheint's
Ist doch auch ihm sein herrlicher Heinz,
Der mit versoffenen Gesellen
Sich vergisst in Kneipen und — — —
Und später doch erfasst die Krone
Gleich dem wohlerzogensten Königssohne, —
Auch ihm ist der Heinz nur einmal gelungen.
Seiner andern Narren lose Zungen,
Die bei der Helden Kampf und Sterben
Uns nur die reine Stimmung verderben,
Hätten schon lange kein Glück mehr gemacht,
Wär's nicht Pietät, die immer lacht.

Der Tragödie verbieten allen Humor,
Das könnte freilich nur ein Thor.
Doch soll sie nicht tollen wie eine Dirne!
Sie soll bewahren die reine Stirne!
Wie die Greisin am goldnen Hochzeitsfest
Sich wohl zum Tanze führen lässt.

Bevor uns der ganze Kerl erscheint,
Der Schalk und Seher glücklich vereint,
Bei dem der Komthur laut dröhnenden Schritts
Takt giebt zu Leporellos Witz,
Stellen wir niedriger unser Ziel:
Als bürgerliches Trauerspiel.
Wir bekommen's als Comédie aus Frankreich
Recht gefällig und geist- und gestankreich.
Was wir in dieser bequemen Gattung
Zu Hause dichten ohn' Ermattung,
Kann den argen Import nicht hindern,
Die Tantièmen von Paris nicht mindern.
Uns fehlt für das schlichtere Trauerspiel
Ein einziges Ding, — nur gerade der Stil.

Es müssen die Worte des Tagesverkehrs
Ganz ohne Reim und ohne Vers
Durch ein kleines Geheimniss geadelt werden,
Sollen sie nicht getadelt werden.
Wenn dann der Held und der Knecht und die Magd
Im Umgangston sein Sprüchlein sagt,
Statt die Rede zu bauen auf Stelzen und Schrauben,
Wird jeder sich selbst zu hören glauben,
Wird glauben, er brauche nur zu pfeifen
Um eben so blinkende Sätze zu schleifen.
Er soll's nur nachzumachen versuchen!
Er wird sitzen und schwitzen und stöhnen und fluchen
Und am Ende sich selbst gestehn:
Zu dichten ist schwerer als zuzusehn.

A propos der haute comédie
Ein Wort vom poetischen Acker und Vieh.
Die Bauerngeschichte, das Bauernstück
Macht heute bei allen Städtern Glück.
Mit den Alpen, dem Bergfexlodenwams
Zu gleicher Zeit in die Mode kam's.

Nun möcht' ich bitten, dass die Herren Bauern
Nicht spinoziren und schopenhauern,
Als trieben sie zwischen Dreschen und Pflügen
Philosophie zum Privatvergnügen.
Sie müssen sich drum just nicht befleissen,
Einander Grobheit zuzuschmeissen,
Und so wie Rüpel unfläthig zu keifen,
Damit im Parterre sie die Rüpel begreifen.

Zwar von den Bauern gefallen diese
Am besten den Leuten im Paradiese,
Die auf hohen Plätzen, die Wurst in der Tasche,
Ihr Geistiges saugen aus jeder Flasche.
An den Philosophen im Dialekt,
Sauber von der Kultur beleckt,
Werden sich weit eher erbauen
Die Offiziere und Börsenfrauen,
Denen fein im ersten Range
Vor jedem starken Wort ist bange.

Soll den Dichter die Nachwelt loben,
Muss er gefallen von unten bis oben.

VI.

Mein liebes Fräulein, Sie hören nicht zu!
Heraus mit der Sprache! Wo drückt der
Schuh?
Was zieh'n Sie die hübsche Stirn in Falten,
Als hätt' ich Ihnen mein Wort nicht gehalten?

Sie verlangten von mir, wie ich leider seh',
Ein bequemes Poeten-ABC,
Welches in 24 Stunden
Beibringt, was irgend ist gebunden;
Dieweil die ungebund'ne Prose
Leicht fliesst aus jeder Gänsepose.
Das allein begehrten Sie; und schliesslich,
Da die Fibel ausbleibt, sind Sie verdriesslich.
Sie müssen erfahren: in solchen Episteln
Steckt besseres Futter, als Eselsdisteln.

Erst lehre den Schüler ein tüchtiger Bambus
Das Gesetz vom **Trochäus, Daktylus, Jambus.**
»— ◡, — ◡ ◡, ◡ —.«
(Langkurz, Langkurzkurz, Kurzlang.)
Und übte er gründlich den Froschgesang,
Dann wird er für das Geheimniss reif:
Dass der Jambus für jambische Verse zu steif.

Man lässt, um edle Jamben zu drechseln,
Anapäste mit Spondäen wechseln;
Doch bringt man die Füsse, gross und klein,
Nicht alle in jeglichen Stiefel hinein.

Zu des siegesgekrönten Poeten Fest
Bachantisch erklingt der Triumph-Anapäst.
Kund giebt Schauspieldurchfall bang
Trüb und schwer Spondäengang.
Des Trochäus Hahnenschritt
Hinkt das Deutsche nur so mit;
Immer spanisch hat's geklungen,
Wenn wir uns dazu gezwungen.
Auch der geschäftige Daktylus
Galt schon vor Alters als reizender Fuss,

Nur dass er für uns nicht immer passt,
Wie ein gefeierter ferner Gast,
Vor dem sich in Ehrfurcht schaudern lässt,
Mit dem sich nur leider nicht plaudern lässt.

Doch werden die ausgedienten Strophen
Bewundert von höheren Töchtern und Zofen,
Weshalb sie noch mancher deutsche Poet
Nach alten Rezepten wie Pillen dreht.
Doch löste noch Keiner von ihnen die Frage,
Was »Länge«, was »Kürze« im Deutschen besage.

Wie unser starkes deutsches Recht
Geworden ist des Römers Knecht,
So hat der gelehrte Schulpedant
Uns einst das deutsche Lied entwandt
Zur Strafe dafür, dass wir als Barbaren
Einstens um Beute nach Rom gefahren.
Sie spannten das Wort in das Bett des Prokrustes,
Nach Paradigmen sich krümmen musst' es,
Bis wir keine eigenen Ohren hatten,
Natürlichen Wohllaut verloren hatten.

Das fand sich auch am grünen Holz.
Die Besten waren nicht zu stolz,
Manch einen antiken Vers zu machen,
Dem alle Gelenke zittern und krachen.
Auch war — ich sag' es insgeheim —
Nicht immer richtig und reinlich der Reim.
Und wenn Platen nicht gekommen wär',
Wir reimten noch heute kreuz auf quer.

Nun werden Sie denken, mein liebes Fräulein:
»Sind alle Dichter solche Säulein,
Dann brauch' ich ebenso wenig zu hexen,
Kann wie ein Schüler in's Schmierbuch klexen.«
Das heisst gedacht wie ein Dilettant,
Eitel Verbrechen und Unverstand.
Und wäre die ganze Welt auch taub
Und säss' auf ihren Ohren, ich glaub',
Der brave Dichter muss grob und krittlich
Sich selbst schikaniren unerbittlich,
Bis sein tiefstes Gewissen allmälig verstummt,
Und der Vers gefällig im Ohre summt.

Und wären wir gänzlich in Scheffeln vernarrt,
Dass wir über die Zeilen, die eckig und hart
In seinem »Trompeter von Säkkingen«,
In unwürdiger Nachsicht hinweggingen,
Wir sagten dennoch in heiligem Ernst
Zu uns: »Sei fleissig, dass Du was lernst!«
Und nicht etwa: »Ich wär' schon froh,
Gefiel ich halbweg ebenso!«

Zu begreifen des Künstlers Majestät,
Lesen Sie Goethe früh und spät,
Studiren Sie Alles, was er vollbracht!
Lesen Sie Goethe bei Tag und bei Nacht!
Und sollten Sie über dem ewigen Lesen
Selbst nicht des kleinsten Werkchens genesen,
Dann zeigte sich grade, wie trefflich mein Rath:
Wir nehmen den Willen so gern für die That.

Ich schelte drum nicht Epigonenthum
Das neue Streben nach neuem Dichterruhm.

Wir haben manch politisch Lied gesungen,
Das niemals den klassischen Räthen gelungen.
Des Romans vielbändiges edles Geflecht
Gerieth in ihren Händen nur schlecht.
Wie denn Gutzkow einmal um die Morgenröthe
Vorüber schritt am Weimarer Goethe,
Gegen das Denkmal die Hände ballte
Und Weines voll die Worte lallte:
»Und hast Du auch Vieles wacker getrieben,
Den Zaubrer von Rom hast Du doch nicht ge-
schrieben!«
Und auch in der höchsten Kunst, im Drama,
Ist Schiller uns kein Dalai-Lama,
Als hätte mit seinem Demetrius
Die Entwickelung ihren gehörigen Schluss.

Es zog bekanntlich Lessing, der Recke,
Den Theaterkarren aus dem Drecke.
Mit Schiller erscheint erhabene Pracht
In Gedanken und Worten und Thaten und
Tracht.

Auf dem Geisterritt in ferne Länder
Gewann er Helden und Königsgewänder;
Er füllte mit heiligen Klängen das Ohr
Und riss von der Erde uns mächtig empor.
Wer nach ihm denselben Flug unternommen,
Ist im Jambenstrome zu Schaden gekommen.

Er hat uns das künftige Ziel gewiesen,
Mit den Räubern und mit Miller's Louisen,
Bevor er die Lehr' empfangen von Goethen:
Man habe griechische Flausen von Nöthen.

Nicht sie, die zum aberhundertsten Male
Der Phädra Verrath am grossen Gemahle
Und Medea besingen, die nette Mama,
Nicht sie steh'n unsrem Herzen nah.
Nur wer unser Geschlecht und sein Weh versteht,
Der sei willkommen als Poet.
Von den Sorgen und Siegen der drängenden Stunde
Giebt er als Mitkämpfer herrliche Kunde.

Er fordert, ein Richter auf heiliger Bühne,
Im Namen der Wahrheit schuldige Sühne.
Der Krieg um die Arbeit, die Arbeit um's Brod,
Das Ringen des Freien in geistiger Noth,
Das Weib im Streit mit der herrischen Welt,
Der Seelenmord um goldenes Geld:
Das flüstert und raschelt im Dichterwald,
Das strebt aus der Wirrniss nach Licht und
Gestalt;
Und wo's noch ein leichter Schlummer bedeckt,
Da naht wohl ein Ritter, der's küssend erweckt.

Und hat ihm der heilige Kuss geschmeckt,
Mag er lachend vor Wonne, nicht aus Erbarmen,
Auch das andere schlafende Mädel umarmen,
Bis mit schelmischen Augen als glückliche Braut
Die deutsche Posse um sich schaut,
Um ihren Gespielen flink zu berichten,
Was sie Alles erspäht an Menschengeschichten:
Der Jugend nie sich erfüllende Träume,
Verliebter Greise Purzelbäume,

Das Wohlthun eigensüchtiger Geber,
Die Titeljagd der eitlen Streber,
Juristenwucher, des Arztes Mord
Und des Pfaffen geheucheltes frommes Wort.
Besitzt die Posse der Wahrheit Muth,
Ist Das ihr unerschöpfliches Gut.
Ohne Wahrheit muss sie verdummen,
Aus Angst vor Strafe kläglich verstummen.

Gottlob, sie kam nicht völlig abhanden!
Es giebt noch immer in deutschen Landen
Der Wahrheit beglückende Leidenschaft,
Der Wahrheit Lust und wilde Kraft.

Es könnten die schreibenden Herren und Damen
Frankreich besiegen mit Büchern und Dramen,
Wie es besiegt ist mit blutigen Waffen,
Wären in ihrem poetischen Schaffen
Die frivolen Franzosen nur etwas salopper;
Wir dagegen ebenso propre

Und akurat in den dichtenden Köpfen,
Wie die Armee in Riemen und Knöpfen.
Die wir sonst dreijährige Lehrzeit haben,
Gestatten das Dichten jedem Knaben,
Und ob er Rauch und Flammen spie,
Wir nennen ihn freundlich ein kleines Genie.
Sie verachten, mein Fräulein, jeden Frei-
willigen,
Ist seine Haltung nicht zu billigen.
Doch Bücher, die ohne tüchtige Feile
Sind hingeworfen in flüchtiger Eile,
Finden an Ihnen die mildeste Richterin, Sie
Einjährig-freiwillige Dichterin Sie!

VII.

Das Geschwätz von »Schenie« und »schenial«
Vermehrt die Dilettantenzahl;
Denn das alte Kapitel von den Stürmern und Drängern
Gefällt den elenden Silbenmengern.
War der junge Schiller nicht immer reinlich,
Sind sie mit einigem Stolze — schweinlich.
That Goethe die Zeit sich mit Liebe verkürzen,
So leben und sterben sie unter Schürzen.
Und weil's der Vernunft nicht immer geglückt,
Stellen sie sich ein bischen verrückt:
Verachten den Luxus der Badewanne,
Ja selbst die schlichte Wasserkanne,
Lassen ihr Haar im Winde wehn
Und den Barbier zu Grunde gehn.
Sie wandeln verstört auf einsamen Wegen,
Wenn zufällig gute Bekannte zugegen.

Und trägt ihr närrischer Struwelkopf
Einen so verwirrten Weichselzopf,
Dass hundert kalte Wasserdouchen
Nicht reichten, ihn aussen und innen zu kuschen, —
Dann sind sie am Ziel, dann nennt man sie
Vielleicht »verdreht«, doch sicher: »Schenie«.
O wie ich mich der Dummheit schäme,
Dass ich sofort Rhabarber nehme,
Sobald ich nur zwei Tage lang
Intressant und blass bin und Grillen fang'.
Pflegt' ich den Spleen, so erschien' ich bald
In würdiger Dichter-Trauergestalt
Und fände überall Applaus.
Zum Henker, ich mach' mir nichts daraus!
Kann ich nicht selbst ein scharfes Schwert sein,
Will ich so viel wie ein Schleifstein werth sein!
Kann ich nicht selbst was Gewaltiges schreiben,
Darf ich ein Lehrer für Andre bleiben.

Es sollen die bücherschreibenden Schaaren
Mir schon literarischen Anstand wahren!

Die schlechten Schüler, die jungen und alten,
Die ihre Hefte nicht sauber halten,
Und die ihr Herrgott im Zorn erschuf
Zu was Anderem als zum Dichterberuf, —
Die sollen mir auf Erbsen knieen,
Ich will sie an den Ohren ziehen
Und die Fälscher, die Wuchrer, die Lügner, die Neid'schen
Mit essiggetränkten Ruthen peitschen!

Um ein Buch zu schreiben, das etwas nütze,
Bedarf es vor Allem einiger Grütze.
Die kriegt man nicht in Apotheken,
Die schrotet man nicht aus alten Scharteken;
Doch ist gelehrter Untergrund
Für gute Köpfe nicht ungesund.
In philosophischer Pflege wächst
Das kleinste Grützkorn wie behext.
Doch müht sich ohne die Schule des Lebens
Der Philosoph um den Dichter vergebens.

Es kommt im Schauspiel, im Roman
Auf Hirngespinnste weniger an,
Als auf die lebendigen Menschen und Sitten,
Auf's heutige Treiben, in dessen Mitten
Der Dichter, damit er Alles wüsste,
In jeglichem Stande leben müsste:
Als Richter und Mörder, Soldat, Diplomat,
Als Vater und Sohn und Potentat.
Und Sie, mein Fräulein, als Gouvernante,
Als Künstlerin, Gattin, Tochter und — Tante.
Wer selbst nicht gelebt hat in allen Gestalten,
Muss stets die Augen offen halten
Und unter den Freunden und Spiessgesellen
Kaltblütig suchen nach Modellen.

Der kluge, lebendige Franzos'
Lässt nie die Mutter Erde los.
Er hat ein furchtbar freches Maul
Und ist für den Erfolg nicht faul,
Weil die Schule nur seinen Ehrgeiz schürt
Und dem Leben lässt, was dem Leben gebührt;

Weil er Wein und Weiber wirklich kennt,
Bevor er sich ihren Sänger nennt.

Auf unsern braven Gymnasien
Lernt man die Flächen von Grönland und Asien,
Verfolgt das Sonnenlicht mit Zahlen,
Den Sternentanz mit Dezimalen.
Die Blumen und Menschen zerlegt man in Zellen
Und presst sie in langen Ziffern-Tabellen,
Und gar in ihrer Rechnenstunde
Fleusst Weisheit aus der Kleinsten Munde.
— »Was schuldet die Dame, sag' mal, Peter,
Verkaufst Du ihr siebendreiviertel Meter
Zu drei und sieben Achtel Mark?«
— »Sie nimmt acht Meter von dem Quark
Zu vier, beschwatz' ich sie nur fleissig;
Das macht ganz einfach zweiunddreissig.« —
Sind die Köpfe gefüllt mit solchen Realien,
Dichten sie später nur Schmieralien,
Und verdienen für ihr Geklier
Nicht schwabacher Lettern und Büttenpapier.

Die Poeten treiben entweder Tendenz,
Oder sie singen von Liebe und Lenz.
Die Tendenzler wieder sind Weltverbesserer
Oder arge Ideenverwässerer.
Wollen sie trockene Weisheit lehren,
Pflegt Poesie den Rücken zu kehren.
Wogegen die richtigen Fabulisten
(Die sogenannten Belletristen)
Sich um die Wirklichkeit wenig bekümmern,
Die bestehende Welt ganz fröhlich zertrümmern
Und ihre Märchen und Heirathsgeschichten
Auf Wolkenfundamenten errichten.
Wer verständige Männer und Weiber
Begeistern will als Bücherschreiber,
Muss heitre Dichtung mit ernster Wahrheit,
Phantasie vereinen mit lichter Klarheit,
Muss Tiefes bringen in leichter Form:
Dann wird sein Ruhm gewiss enorm.
In Amerika wird er nachgedruckt,
Auf allen Strassen angeguckt.

Er kommt in Meyer's Lexikon —
Und sein Verleger wird reich davon.

Einen Meister tadle man nicht eilig,
Es giebt ja Fehler, die verzeihlich.
Um eine Stunde mindrer Kraft
Verliert man nicht die Meisterschaft.
Und griff' auch Joachim 'mal daneben,
Er bliebe doch Geigerkönig fürs Leben.
Homer und Goethe schrieben doch fein
Und nickten auch mitunter ein.
Die kleinen F— — schlummern nicht,
Sie schreiben bei Sonnen- und Lampenlicht
Halb wach für ihre Hektographen
Und überlassen dem Leser das Schlafen.

Es geht dem Dichter wie dem Maler;
Der pinselt auch für reiche Prahler,
Welche ihr Geld fürs Gemälde nicht reut,
Wenn nur der erste Effekt erfreut.
Ich liebe mir ein Bild nur dann,
Wenn ich's an den Nagel hängen kann

Und auch nach Jahren, so oft ich's schaue,
Mich immer wieder daran erbaue.

Das Mittelgut ist niemals Kunst
Und findet nur bei Narren Gunst.
's giebt mittelmässige Advokaten,
Die erwerben ihren täglichen Braten
Und sind doch nicht wie Albert Träger
Durch Redezauber Herzenbeweger,
Und wissen vom Jus auch nicht so viel
Wie der wackre Professor Hänel in Kiel.
Auch mittelmässige Börsenleute
Zieh'n oft sich zurück mit reicher Beute.
Doch keine Reklame und kein Gott
Schützt mittelmässige Dichter vor Spott.

Krieg' ich als Tischwein einen Sauern,
Werd' ich nicht lange drüber trauern;
Doch trink' ich eine Flasche Sekt
Nur dann, wenn sie vorzüglich schmeckt.
So mag ich auch des Dichters Gaben
Nur köstlich oder gar nicht haben,

Weil aller Luxus nur dann beglückt,
Wenn er das Leben redlich schmückt.

Aufs Eis wird Niemand tanzen gehn,
Der auf dem Schlittschuh nicht kann stehn.
Nur dichten will jetzt Jedermann,
Der das Papier bezahlen kann,
Und den der Umstand just nicht stört,
Dass auch Talent dazu gehört,
Und dass auch das mächtigste Talent
Noch stimmungslose Tage kennt.

»Ach«, sagen Sie, »wir jungen Damen
Von guter Erziehung und gutem Namen
Können uns doch mit Bücherschreiben
Famos die müssige Zeit vertreiben!«

Das Schreiben hätte nichts zu sagen,
Thäten Sie's nicht zum Drucker tragen,
Ob auch ein Jeder, der Ihnen wohl will,
Vernichten den aufgewärmten Kohl will.
Könnten Sie doch das Eine begreifen:
Dass auch Bücher nur langsam reifen.

Neun Monat muss die Sonne scheuen,
Was später den Autor soll erfreuen;
Wen Zinsverlust nicht sehr verdriesst,
So lange das Werk in den Kasten schliesst.

Auch sonst ist es vom Dichter dumm,
Tritt er sogleich vors Publikum:
Denn was die Leute noch nicht kennen,
Lässt sich ja immer noch verbrennen.

VIII.

In grauen Zeiten, als unter Barbaren
Die Poeten noch halbe Götter waren, —
Als man Literaten, ob Christ ob Jud',
Zum obersten Zeus auf Nektar lud, —
Als Orpheus das Weib mit seinem Singen
Zu beleben vermochte — und umzubringen, —
Als Arion auf einem Fische reiste,
Den er nachher zum Dank verspeiste, —
Als morgenlich neun hübsche Musen
Die Dichter besuchten auf ihren Kabusen, —
Als noch die Kollegen mit falschen Haaren
Nicht so häufig wie Näherinnen waren, —
Als die Orthographie noch nicht so gênant war,
Weil Schreiben und Lesen noch unbekannt war, —
Da mochte man's am Ende versteh'n,
Wollt' Jeder unter die Dichter geh'n.

Doch heute ... Wer nichts lernen that,
Nennt sich im Alter Literat;
Und um sein Ansehn in der Welt
Ist's darum meistens schlecht bestellt.
Für jedes schlechte Gläschen Wein
Soll er bei Tische geistreich sein;
Von der Kunst, zu tödten und zu beleben,
Hat er dem Arzte was abgegeben;
Ausser dem elenden Droschkenpferd
Keine Bestie ihn spazieren fährt;
Die Musen wurden eifersüchtig,
Sie schreiben selber fleissig und züchtig;
Die Orthographie schafft alle Tage
Dem Aermsten eine neue Plage;
Und der Kritiker bitterbösem Geschlecht
Macht's nun einmal kein Einziger recht.

Dass ästhetische Einsicht zum Schaffen genüge,
Ist wirklich nur eine Kritikerlüge;
Doch hat die ungebildete Kraft
Noch nie 'was für die Zukunft geschafft.

Ich glaube, der Dichter taugt nicht viel,
Bei dem nicht auch Kritik im Spiel;
Und ebenso wenig ein Rezensent
Ohne ein Bischen Poetentalent.
D'rum finden Sie weise kritische Richter
Nicht häufiger als beruf'ne Dichter.

Die alle Redactionen stürmen,
Dort ihre Novellen zu Bergen thürmen,
Die bei keinem Preisausschreiben
Mit ihren Sendungen ferne bleiben,
Die ihre Stücke, klein und gross,
In den Abgrund thun des Theaterbureaus,
Die gute Freunde bei sich versammeln
Und ihnen die längsten Gedichte stammeln:
Sie alle hoffen in ernstem Bangen,
Ein ehrliches Urtheil zu empfangen.
Und doch hört eher ein stolzer Regent
Die Wahrheit über sein Regiment,
Eher die Mutter, von Liebe blind,
Ein grobes Wort über's hässliche Kind,

Als dass ein Poet, den Tadel verstimmt,
Die redliche Meinung der Leute vernimmt.
Wer den Wein kredenzen in Humpen kann,
Oder gar Baargeld pumpen kann,
Wer nach einem Diner von dreizehn Gängen
Sein Epos liest in zwölf Gesängen
Bei Kaffee, Cigarren und echten Liqueuren,
Wird selten ein richtiges Urtheil hören.
Auch Ihnen wird der Kritikus,
Mein Fräulein, nach einem schmachtenden Kuss,
Nach einem Winken Ihrer Augen
Nicht sagen, dass Ihre Schriften nichts taugen.
Haben Sie Jemand Geld geschenkt
Oder Ihr Herz nur, so wett' ich, er denkt:
»Ich will dafür ihre Verse loben!
Mag sie meintwegen weiter toben!«
Bei rührenden Stellen wird er erblassen,
Er wird wo möglich Thränen lassen,
Bei jedem Absatz, den Sie schufen,
Bei jedem Komma »Reizend« rufen.

Wie der lachende Erbe lauter bedauert,
Als des Todten Freund, der wirklich trauert,
So schamlos lobt das Schmarotzergelichter
In's Gesicht den armen reichen Dichter.

Wollen Sie einen Freund erproben,
Ersuchen Sie ihn, Ihr Buch zu loben.
Wer's redlich meint, sagt: »Das ist schlecht!« —
Gefällt ihm irgend ein Wort nicht recht.
Und will die Verbesserung nicht gelingen,
Wird er Sie nicht zum Feilen zwingen.
Er wird Ihnen freundlich die Feder reichen,
Damit Sie die ganze Stelle streichen.
Doch können Sie keinen Tadel vertragen,
Wird er Sie natürlich nicht weiter plagen,
Und Sie dürfen den Schnitzer, der stehn geblieben,
Ohne Rivalin weiter lieben.

So ein kritischer Freund liest mit Verstand
Und mit dem Rothstift in der Hand.
Was leer gequaselt, was falsch gereimt ist,
Was äusserlich nur angeleimt ist,
Was im Ausdruck nicht völlig klar ist,
Was in der Empfindung nicht hell und wahr ist,

Das gänzlich Verfehlte und Mittelgute
Das streicht er durch mit kaltem Blute.
Wandelt ihn einmal Mitleid an,
Denkt er an Lessing und spricht wie ein Mann;
Sagt nicht: »Das sind nur Kleinigkeiten,
Will dem Mädel keinen Schmerz bereiten!«
Um Kleinigkeiten handelt sich's nicht!
Wenn das unverfälschte Pfuschergedicht
Gedruckt im Bücherladen steht,
Dann heisst sein Verfasser — ein schlechter Poet!

Sowie man eine Familie meidet,
In welcher ein Mensch an Blattern leidet,
Und zur Zeit der drohenden Cholera
Verseuchten Häusern nicht kommt zu nah,
Wie selbst der Wärter im Irrenhaus
Tobsüchtigen weicht weise aus:
So laufen verständige Menschen schon
Vor einem schlechten Poeten davon.
Nur von kleinen Strassenjungen
Wird er auf offenem Markt umsprungen.

Sie lachen über sein närrisches Wesen.
Die Glücklichen, sie können nicht lesen!

Trank so ein Kerl sich hohe Begeisterung,
Kehrt heim in gewohnter Gedankenverkleisterung,
Speit seine Verse himmelan,
Dichtet so laut er dichten kann
Hinein in die stille heilige Nacht
Und plumpst wie ein Knabe auf Schmetterlings-
jagd
In irgend ein städtisches Wasser hinein:
Lassen Sie Rettungsversuche sein.
Er brächte sein eigenes Abenteuer
In neue Verse, das Ungeheuer!
Und dann — es ging der Jambenverfasser
Vielleicht absichtlich in's kühle Wasser!
Er will gar nicht gerettet sein
Und fängt nur aus Bosheit an zu schrei'n!
Er las vielleicht von Heinrich von Kleist,
Der, ein urgewaltiger Dichtergeist,
Sich selber trachtete nach dem Leben, —
Und wollte nun auch den Tod sich geben.

Ihn herauszuziehn ist sehr beschwerlich,
Für die Welt und für den Retter gefährlich.
Lasst ihn doch drin, bekommt's ihm auch schlecht!
Selbstmord ist gutes Poetenrecht!
Will Einer durchaus sich um's Leben bringen,
Muss man ihn nicht zum Dasein zwingen!
Lasst ihn doch drin! Herausgeangelt
Findet er doch nicht, was ihm mangelt,
Sucht abermals ein tragisches Ende
Oder vollführt noch einige Bände!
Lasst ihn doch drin! Vielleicht auch rächen
Die Götter mit seinem Schreibegebrechen
Uralte Blutschuld, die zum Himmel stinkt.
Da ist's doch besser, wenn er gleich ertrinkt!

Wer seine Muttersprache missachtet,
Täppisch nach ihren Reizen trachtet,
Dem war auch Vater- und Muttermord
Wahrscheinlich früher ein Lieblingssport.
Wahnsinn oder Verbrechen! Wir Alle
Schaudern vor ihm in jedem Falle.

Der Löw' ist los! Das Volk entweicht
Schreckensbleich wo er sich zeigt.
Seht in der Hand das Manuskript!
Seht, wie sein Mund von Jamben drippt!
Jetzt hat er ein Opfer in seinen Klauen!
Da hilft kein Jammern, hilft kein Hauen!
Ohn' Erbarmen mit des Freundes Noth
Liest er ihn todt!

Horazens Dichtkunst

übersetzt von

Johann Christoph Gottscheden.

Fürwahr, ein artig Bild! Es steht ein Menschenkopf
Auf eines Pferdes Hals. Den dicken Vogelkropf
Bedeckt ein bunter Schmuck von farbigtem Gefieder:
Hernach erblicket man verschiedner Thiere Glieder.
Von oben zeigt ein Weib ihr schönes Angesicht,
Von unten wirds ein Fisch. Ihr Freunde, lacht doch nicht,
Wir wollen mit Geduld des Malers Thorheit schonen.
Indessen glaubet mir, Ihr trefflichen Pisonen,
Dafern mein Wort was gilt: dass eine tolle Schrift,
Wo weder Haupt noch Schwanz geschickt zusammentrifft,
Und nicht mehr Ordnung herrscht, als wenn ein Kranker träumet,
Sich unvergleichlich wohl zu solchem Bilde reimet.
Ich weis wohl, was man glaubt. Man spricht und bleibt dabey:
Ein Maler und Poet folgt seiner Phantasey;
Er kann sich seiner Kunst nach eigner Lust bedienen
Und sich durch Geist und Witz, was ihm beliebt, erkühnen.

Ganz recht, ich geb es zu, und mach es selber so:
Allein, man mische nie das Feuer in das Stroh.
Kein Tyger zeugt ein Lamm, kein Adler heckt ja
Schlangen.
Doch manches Dichters Schrift wird prächtig an-
gefangen,
Man schmückt sie hin und her mit Edelsteinen aus,
Beschreibt Dianens Hayn, Altar und Götterhaus,
Entwirft mit grosser Kunst des Rheinstroms Wasser-
wogen,
Und malt der Farben Glanz im bunten Regenbogen.
Das alles ist schon gut; nur hier gehört's nicht her.
Dort stürzt ein wilder Sturm den Schiffer in das Meer:
Gesetzt, Du könntest nun Cypressenwälder schildern,
Was hilft Dir diese Kunst? da sich in Deinen Bildern
Der Schiffbruch zeigen soll, den Jener für sein Geld,
Nach überstandner Noth mit Fleiss bei Dir bestellt.
Dein stolzer Anfang prahlt von seltnen Wundersachen,
Wie reizt uns denn hernach der magre Schluss zum
Lachen?
Kurz, alles was Du schreibst muss schlecht und
einfach sein.
Doch, Piso, trügt uns oft des Guten falscher Schein.
Die Kürze macht mich schwer. Man will natürlich
singen,
Und leiert lahm und matt. Der strebt nach grossen
Dingen

Und bläht sich schwülstig auf Wenn jener furchtsam schreibt,
Geschieht es, dass er gar am Staube kleben bleibt.
Wer sich bemüht, ein Ding sehr vielfach vorzustellen,
Malt leicht den Stör in's Holz, den Eber in die Wellen.
So leicht ist es geschehn, auch wenn man sich bemüht,
Von Fehlern frey zu sein, dass sich der Kiel versieht.
Man lässt ein Fechterspiel aus dichtem Erze giessen:
Da hat der Stümper nun die Nägel an den Füssen
Und jedes Haar des Haupts sehr künstlich ausgedrückt,
Die Bildung überhaupt ist plump und ungeschickt,
Weil Ordnung und Gestalt und Stellung gar nichts taugen.
Viel lieber wünsch ich mir, bei schwarzem Haar und Augen,
Ein scheusslich Angesicht und krummes Nasenbein,
Als dass ein Vers von mir wie dieses Bild soll seyn.
Ihr Dichter, wagt doch nichts, als was Ihr wohl versteht,
Versuchts, wie weit die Kraft von Euren Schultern geht,
Und überlegt es wohl: so wird nach klugem Wählen
Den Schriften weder Kunst, noch Licht, noch Ordnung fehlen.
Mich dünkt, dass sich allda der Ordnung Schönheit zeigt,
Wenn man das Wichtigste von vorne zwar verschweigt,

Doch räthselhaft entdeckt; und klug im Unterscheiden
Die schönsten Sachen wählt, die schlechten weis zu
meiden.

In neuer Wörter Bau sey kein Poet zu kühn;
Das ältste lässt sich oft auf neue Sachen ziehn,
Nur muss die Redensart des Schreibers Sinn erklären.
Doch sollten Kunst und Fleiss ein neues Ding gewähren,
So stellt mans ungescheut durch einen Ausdruck dar,
Der unsern Vätern noch was unerhörtes war.
Wer diess bescheiden thut, dem kann man's nicht
verwehren.
Zuweilen kann man auch der Wörter nicht entbehren,
Die Griechenland uns leiht. Was Plautus uud Cäcil
Vorzeiten Macht gehabt, das kann ja auch Virgil.
Hat Ennius uns nicht manch neues Wort gelehret?
Hat Cato das Latein nicht ebenfalls vermehret,
Und manche Redensart zu Rom in Schwang gebracht?
Wie kömmts denn, das man itzt ein solches Wesen
macht,
Wenn ichs zuweilen thu? Wer hat mich hier zu
schelten?
Ein neuer Ausdruck muss gleich neuen Thalern
gelten.

So wie es alle Jahr belaubten Wäldern geht;
Das welke Laub fällt ab, das neue Blatt entsteht:

So geht's den Sprachen auch. Ein altes Wort verschwindet,
Indem sich unvermerkt ein neuer Ausdruck findet.
Dem Tode sind nicht nur wir Menschen unterthan,
Sein Arm greift alles das, was menschlich heisset, an.
Hier lässt ein Julius den neuen Hafen bauen,
Dem sich bei Sturm und Fluth die Flotten anvertrauen,
Ein königliches Werk. Was kann Augustus thun?
Er trocknet Seen aus, und kann nicht eher ruhn,
Als bis wir, wo der Wind die Flaggen pflegt zu wehen,
Ein fruchtbar Ackerland und fette Wiesen sehen.
Noch mehr, er ändert gar der Tyber alten Lauf,
Und schränkt die Fluthen ein. Das allzumal hört auf;
Der grössten Werke Pracht muss endlich untergehn:
Wie könnten denn der Zeit die Sprachen wiederstehn?
So manch verlegnes Wort, das längst vergessen war,
Kömmt wieder an das Licht und stellt sich schöner dar,
Und was man itzo braucht, das wird man einst vergessen;
Kurz, Sprachen müssen sich nach der Gewohnheit messen.

In was für Versen man der Fürsten Heldenmuth,
Der Feldherrn Tapferkeit und wilder Krieger Wuth
Geschickt besingen kann, das hat Homer gewiesen,
Als er durch sein Gedicht Achillens Zorn gepriesen.

Die Elegie war sonst ein Werk der Traurigkeit,
Allein sie ward hernach zugleich der Lust geweiht.
Wer sie zuerst erdacht, das ist nicht leicht zu sagen,
Da die Gelehrten selbst sich noch darum befragen.
Archilochus erfand das jambische Gedicht,
Darinnen trat das Lust- und Trauerspiel an's Licht:
Es ist auch sehr geschickt Gespräche drin zu setzen,
Bezwingt des Volks Geräusch und kann das Ohr ergetzen.
Der Götter hohes Lob, der Völker Alterthum,
Berühmter Helden Preis, der Kämpfer Kranz und Ruhm,
Und was ein Jüngling thut, den Wein und Liebe zwingen,
Befahl der Musen Mund in Oden abzusingen.
Wenn ich von allem nun nichts gründliches versteh,
Und mich in jeder Art der Poesie vergeh,
Bin ich denn ein Poet? Ich bin's nicht; das sey ferne!
Was stört mich denn die Scham, dass ich die Kunst nicht lerne?
Wo Lust und Armuth herrscht, da schreibt man nicht betrübt,
Hingegen wo Thyest ein blutig Gastmahl giebt,
Da wird Dein Trauerspiel sehr wiedersinnisch klingen,
Dafern Dein matter Reim es niedrig wird besingen.

Nicht jede Schreibart kann auf jeder Stelle stehn.
Zuweilen darf sich auch des Lustspiels Ton erhöhn:
Wenn Chremes zürnt und dräut, im Herzen Galle
kochet,
Und bey geschwollner Brust mit frechen Worten pochet.
Im Klagen senkt sich auch das Trauerspiel mit recht,
Darum spricht Telephus und Peleus platt und schlecht
Ohn allen Wörterpracht; denn soll man mit ihm
weinen,
So muss uns erst sein Schmerz ganz ungekünstelt
scheinen.

Lass Dein Gedichte nicht nur schön und zierlich seyn,
Dein wohlgemachter Vers nimmt Herz und Geister ein
Und kann des Lesers Brust bezaubern und gewinnen.
Man lacht mit Lachenden, und lässet Thränen rinnen,
Wenn andre traurig sind. Drum, wenn ich weinen soll;
So zeige Du mir erst Dein Auge thränenvoll:
Alsdann, o Telephus! wird mich Dein Unglück rühren.
Allein ist an Dir selbst kein wahrer Schmerz zu
spüren,
So schläft man drüber ein, und Du wirst ausgelacht.
Ein weinend Angesicht das kläglich Worte macht,
Ist der Natur gemäss. Ein Eifriger muss zürnen,
Der Scherz spricht frech und geil, der Ernst mit
krauser Stirnen.
Der Seelen Innerstes wird erst in uns bewegt,
Von Zorn und Eifersucht und Rachgier angeregt,

Von Schrecken überhäuft, von Gram und Furcht zerschlagen:
Alsdann wird auch der Mund schon Centnerworte sagen.
Spricht irgend die Person, wie sichs für sie nicht schickt,
So lacht das ganze Rom, so bald es sie erblickt.
Drum unterscheide man Stand, Alter und Geschlechte:
Ganz anders spricht ein Herr, ganz anders reden Knechte.
Es ist nicht einerley, was ein verlebter Mann
Und muntrer Jüngling spricht. Diess Wort steht Ammen an,
Matronen aber nicht. Kein Kaufmann spricht wie Bauren,
Kein Kolcher redet so, als ob er Babels Mauren
Von Jugend auf gekannt. Wen Argos Bürger heisst,
Spricht nie Thebanern gleich. Drum lenke deinen Geist
Entweder auf ein Werk aus wirklichen Geschichten:
Wo nicht, so musst Du doch nichts ungereimtes dichten.
Führst Du, wie dort Homer, den Held Achilles ein:
So muss er zornig, hart und unerbittlich sein;
Er trete Billigkeit, Gesetz und Recht mit Füssen,
Und wolle sonst von nichts, als Macht und Waffen wissen.

Medeen schildre frech, Ixion komme mir
Ganz treulos und verstockt, und Ino kläglich für.
Wenn Jo flüchtig irrt; so muss Orestes klagen.
Hingegen willst Du Dich an neue Fabeln wagen,
So richte die Person nicht wiedersinnisch ein
Und lass sie mit sich selbst in allem einig sein.
Es ist in Wahrheit schwer, was eignes anzufangen:
Du wirst noch eins so leicht im Schreiben Ruhm erlangen,
Wenn Du Atridens Zorn in neue Verse schränkst,
Als wenn Du selbst zuerst ein Trauerspiel erdenkst.
Es steht ja Dichtern frei, sich aus bekannten Sachen
Durch Witz und Kunst und Fleiss ein Eigenthum zu machen,
Dafern die Feder nur nicht allzu sklavisch schreibt,
Und Uebersetzern gleich an Worten kleben bleibt.
Ein Thor vertieft sich da mit ängstlichem Bemühen,
Wo er sich endlich schämt, den Fuss zurückzuziehen.

Man fange kein Gedicht so stolz und schwülstig an,
Als jenes Stümpers Kiel aus Unverstand gethan:
Ich will von Priam's Glück und edlen Kriegen singen!
Was wird der Prahler doch für Wunderwerke bringen!
Er kreisst, wie jener Berg, der eine Maus gebahr.
Wer sieht nicht, dass Homer hier viel bescheidner war?
Ihr Musen! zeigt mir den, der Trojens Burg bestritten
Und nach der Teucrer Fall so vieler Völker Sitten,

So manche Stadt gesehn! Hier folgt das Finstre nicht
Auf heller Blitze Glanz; der Schatten zeugt das
Licht,
Es fängt ganz niedrig an, um desto mehr zu steigen,
Und wird allmälich schon die grössten Wunder zeigen:
Den Riesen Polyphem, Charybdens Strudelmund,
Der Menschenfresser Grimm und Scyllens wüsten
Schlund.
Den Vortrab wird er nie von weitgesuchten Sachen,
Zur Rückkunft Diomeds vom Trojer Kriege machen,
Wo Meleager fiel. Wo fängt der grosse Mann
Der Teucrer Untergang von Ledens Eyern an?
Er eilt dem Zwecke zu und wird von vielen Dingen,
Die er berühren muss, als längst bekannten, singen.
Was gar nicht fähig ist, wohl ausgeputzt zu seyn,
Das übergeht er gar: Und mischt er Fabeln ein,
Die er ersonnen hat, so wird in allen Stücken
Der Anfang sich genau zu seinem Ende schicken.
Vernimm dann, was nebst mir das Römervolk
begehrt:
Denn willst Du, dass man nicht, indem Dein Schau-
spiel währt,
Nach Hause laufen soll, und dass man bis zum Ende,
Dabey der Sänger ruft: Nun klopfet in die Hände!
Geduldig, ja noch mehr, durch Klatschen und Ge-
schrey,
Ein Zeuge Deiner Kunst und Dein Verehrer sey:

So zeige, dass Du Dich mit ganzem Ernst beflissen,
Der Menschen Unterscheid, Natur und Art zu wissen.
Ein Kind, so reden lernt, und dessen fester Schritt
Den Boden allbereit ohn alle Furcht betritt,
Vertreibt die Zeit im Spiel und scherzt mit seines gleichen,
Ist bald zum Zorn gereizt, auch leichtlich zu erweichen,
Und stets voll Unbestand. Wird nun der Knabe gross,
Der Eltern strenger Zucht, der Lehrer Aufsicht los:
So lacht ihm stets das Herz bei Hunden, Wild und Pferden;
Kann leicht aus Unverstand der Laster Sklave werden;
Hasst Jedén, der ihn straft, bedenkt nicht, was ihm nützt;
Verzehrt mehr als er hat, ist stolz, vor Lust erhitzt,
Und kann doch, was er liebt, in kurzem wieder hassen.
Ganz anders ist ein Mann, der alles das verlassen.
Gesetzt und standhaft seyn, das ist sein Eigenthum.
Er strebt nach Geld und Gut, nach Freundschaft, Gunst und Ruhm,
Und nimmt sich wohl in acht, damit er nichts begehe,
Daraus ihm Schimpf und Spott und späte Reu entstehe.
Ein abgelebter Greis wird mit den Jahren matt,
Verlangt, was ihm gebricht, geneusst nicht, was er hat;

Ist furchtsam, was zu thun, und gar zu karg im geben,
Schiebt alles länger auf und hofft ein langes Leben;
Ist träge, wünscht zu viel, hat stets ein schlechtes Jahr
Und lobt die alte Zeit, da er ein Jüngling war;
Ist immer voll Verdruss, bedroht und straft die Jugend
Und setzt sein eigen Werk zur Regel aller Tugend.
Der Jahre Wachsthum bringt uns Stärke, Muth und
Kraft,
Und wenn das Alter kömmt, wird alles hingerafft.
Drum lass den Jüngling nie des Greises Rolle machen;
Kein Greis sey Knaben gleich. Man muss in allen
Sachen
Auf das, was sich geziemt, und auf den Wohlstand sehn.
Was sich nicht spielen lässt, so wie es ist geschehn,
Davon erzählt man bloss die Nachricht auf den Bühnen.
Doch, was das Ohr nur hört, so kräftig es geschienen,
Dringt lange nicht so tief in die Gemüther ein,
Als was man selber sieht. Doch solltens Dinge seyn,
Die man nicht zeigen mag, die darf das Volk nicht
sehen:
Man trägt sie mündlich vor, als wären sie geschehen.
Medea darf den Mord an ihrer Leibesfrucht
Nicht öffentlich begehn. Des Atreus Eifersucht
Giebt dem Thyestes zwar das Fleisch gekochter
Knaben;
Doch darf man Topf und Heerd nicht selbst gesehen
haben,

Wo sie gesotten sind. Verwandelt Prokne sich,
Wird Cadmus eine Schlang alsdann bediene Dich
Der Freyheit nimmermehr, dergleichen sehn zu lassen:
Ich glaub es wahrlich nicht und werd' es ewig hassen.
Ein Schauspiel, das beliebt und angenehm soll seyn,
Das theile man genau nur in fünf Aufzüg' ein.
Man mische keinen Gott in seiner Helden Thaten,
Bis es nicht möglich ist der Wunder zu entrathen.
Es sprechen auf einmal nicht mehr als ihrer drey.
Man sorge, dass der Chor zwar mit im Spiele sey:
Doch dass sein Singen nicht die Handlung unterbreche,
Und er nichts thörichtes, nichts ungeschicktes spreche.
Er sey der Tugend hold, er gebe guten Rath
Und bändige den Zorn. Wer eine Frevelthat
Sich scheuet zu begehn, den muss er willig preisen.
Er lobt die Mässigkeit der aufgetragenen Speisen,
Liebt Recht und Billigkeit und der Gesetze Flor,
Erhebt ein ruhig Volk bei unbewachtem Thor,
Verhehlt des andern Fehl und ruft mit heissem Flehen
Zu Gott: den Armen reich, den Stolzen arm zu sehen.
Vorzeiten durfte nur die Pfeife schlecht und klein,
Nicht mit Metall umfasst, Trompeten ähnlich seyn.
Und dennoch liess sie sich, bei den beliebten Chören,
Auch mit vier Löchern schon ganz hell und lieblich hören:
Indem der Schauplatz noch durch jene kleine Schaar
Des tugendhaften Volks, so sehr besetzt nicht war.

Allein nachdem das Schwerdt der Römer durchgedrungen,
Bald diess bald jenes Land bestritten und bezwungen;
Seitdem der Mauren Kreis sich weiter ausgedehnt,
Die reichen Bürger sich das Schmausen angewöhnt,
Weil sie kein Richter schilt, wenn sie bey Tage prassen:
So hat auch Reim und Ton den alten Klang verlassen.
Denn was verstund davon ein Bauer, dessen Fleiss
Von schwerer Arbeit kam, der meistens voller Schweiss
In unsern Schauplatz trat, wohin sich alles drängte,
Wenn Pöbel, Herr und Knecht sich durcheinander mengte.
Drum hat Musik und Tanz die alte Kunst erhöht,
Der Pfeifer, der so stolz stets hin und wieder geht,
Schleppt itzt den langen Rock ganz prächtig auf den Bühnen;
So musst in Griechenland die Cither gleichfalls dienen.
Die Uebung sammt der Kunst hat sehr beredt gemacht,
Und öfters ist der Reim so voll Geschwulst und Pracht,
Als wenn Apollo spricht, der dort aus finstern Klüften
In seine Priesterinn Orakel pflegt zu düften.

Der Dichter, so zuerst sich durch ein tragisch Lied,
Um einen schlechten Bock als den Gewinnst bemüht,

Entblösste bald darauf die bäurischen Satyren,
Und liess bei seinem Ernst auch Scherz und Stacheln
spüren.
Kein Wunder, denn das Volk verlangte zu der Zeit,
Durch neue Reizungen und lauter Lustigkeit,
Hinein gelockt zu seyn; wenn es an Feyertagen
Den Gottesdienst vollbracht und dann bey Sauf-
gelagen
Sich toll und voll gezecht. So fing das Lustspiel an.
Doch wagt sich unter uns ein neuer Dichter dran:
So muss er seinen Scherz und sein satyrisch Lachen
Nicht frech und regellos, vielmehr so klüglich machen,
Dass, wenn ein Gott, ein Held, sich auf der Bühne zeigt,
Der Gold und Purpur trägt und kaum vom Throne
steigt,
Sein Mund sich weder ganz zum tiefsten Pöbel neige,
Noch gar zu voller Schwulst die Wolken übersteige.
So ehrbar eine Frau, wenn sie ein hohes Fest,
Nach unsrer Stadt Gebrauch, zum Tanze rufen lässt,
In ihrem Reihen geht: So pflegt sich bey Satyren
Das hohe Trauerspiel ganz schamhaft aufzuführen.

Wenn Ihr denn selbst einmal ein solch Gedichte
schreibt,
So denkt nicht, dass Ihr nur bey schlechten Worten
bleibt,
Die wir von Kindheit an ohn alle Kunst gewohnen,
Und die kein Putz erhöht; Ihr trefflichen Pisonen!

Auch unterscheidet sich mein Reim vom Trauerspiel
Im Ausdruck nicht so sehr, als wär es mir gleichviel,
Ob Davus etwas sagt, ob Pythias gelogen,
Die Simons schnöden Geiz um ein Talent betrogen.
Ob gar der bäurische, verlebte Greis Silen,
Der sich geschickt erwies, dem Bacchus vorzustehn,
Sich redend hören lässt: Ich werde zwar was dichten,
Doch meine Fabel stets auf etwas wahres richten,
Das Jeder kennt und weis. Ein Jeder, der es sieht,
Wird glauben, es sey leicht. Doch wenn er sich bemüht,
Mir wirklich nachzugehn, wird er vergeblich schwitzen
Und mit dem grössten Fleiss umsonst darüber sitzen.
So viel kömmt auf die Art und die Verbindung an,
Indem die Ordnung auch was schlechtes adeln kann.
Nehmt Euch auch wohl in acht, Ihr Künstler in Satyren!
Sie nicht nach Römerart ganz artig aufzuführen,
Wie sonst die Zärtlichkeit der edlen Jugend spricht.
Auch überhäuft den Vers mit schnöden Fratzen nicht,
Schreibt niemals ärgerlich und lernt das Lästern meiden:
Den Unflath kann kein Mensch von gutem Stande leiden;
Kein züchtiges Gemüth, das Ehr und Tugend liebt.
Denn ob der Pöbel auch gleich seinen Beifall giebt,
Wird doch ein edler Geist Euch allezeit verhöhnen,
Und eure Scheiteln nie mit Lorbeerzweigen krönen.

Ein Jambus heisst vorlängst in unsrer Kunst ein Fuss,
Da eine Sylbe kurz, die andre lang seyn muss.
Er fliesset schnell und leicht, daher man solchen Zeilen,
Darin er sechsmal klappt, den Namen lässt ertheilen,
Dass man sie dreyfach nennt. Von Anfang hat er sich
Mit andern nicht vermischt: Nur neulich aber wich
Derselbe hier und da den langsamen Spondeen,
Um desto männlicher damit einherzugehen.
Doch so gefällig er in diesem Falle war,
So wich er doch nicht ganz. Das zweyt und vierte Paar
Der Silben hat er sich beständig vorbehalten.
Man spürt ihn auch bereits in mancher Schrift der Alten.
Es hat ihn Accius und Ennius gebraucht:
Hingegen wem es itzt was ungemeines daucht,
Den Jamben gar zu viel Spondäen einzumengen,
Als wenn sie prächtiger auf unsern Bühnen klängen:
Da dächt ich, dass man sie gewiss in Eil gemacht,
Wo nicht, doch an die Kunst der Musen nie gedacht,
Die Regeln nie gelernt. Von Liedern und Gedichten
Weis nicht ein jedes Ohr, wie sichs gebührt, zu richten.
Wie mancher Stümper hat, ohn alle Kunst und Fleiss,
Bei unserm Römervolk der Dichtkunst hohen Preis
Bisher gar oft erlangt. Soll ich deswegen hoffen,
Es stehe mir der Weg zu jeder Freyheit offen?

Soll ich verwegen seyn, weil irgend niemand sieht,
Wie oft mein Kiel gefehlt? Und wenn das gleich geschieht,
Dieweil man mir auch dann die Fehler leicht vergiebet?
Fürwahr, so denkt kein Geist, der Ruhm und Ehre liebet;
Und ich verlange mehr, als tadelfrey zu seyn.
Ihr Freunde, blättert doch bey Sonn- und Mondenschein,
Bey Tage wie bey Nacht der Griechen alte Schriften;
Denn diese werden Euch den schönsten Vortheil stiften.
Zwar unsrer Väter Mund hat Plautus' Scherz und Kunst
Im Lustspiel sehr gelobt; allein aus blinder Gunst.
Man hat ihn wahrlich nur aus Einfalt hochgeschätzet:
Dafern ich anders weis, was Euch und mich ergetzet;
Was ein erlaubter Scherz, was grob und garstig ist,
Und wenn ein reiner Vers ganz ungezwungen fliesst:
Wenn wir das Sylbenmass an unsern Fingern zählen,
Und was den Klang betrifft, das Ohr zum Richter wählen.

Das edle Trauerspiel hat Thespis aufgebracht,
Indem vor seiner Zeit kein andrer dran gedacht.
Er fuhr von Dorf zu Dorf mit seinen Sängerchören,
Und liess Gesang und Spiel auf schlechten Wagen hören.
Mit Hefen salbte man den Sängern das Gesicht
Bis Aeschylus hernach die Larven zugericht,

Die Kleidung ausgedacht, und auf erhöhten Bühnen
Mit stolzer Wörterpracht und hohem Schuh erschienen.
Das Lustspiel folgte bald dem Trauerspiele nach,
Davon man auch sogleich mit vielem Lobe sprach:
Allein die Freyheit wuchs in dem verwegnen Singen,
Und liess sich endlich kaum durch die Gesetze zwingen.
Die Frechheit ging zu weit, man schrieb ihr Regeln vor:
Drauf liess die Schmähsucht nach; so ward zuletzt das Chor
Mit seiner Bosheit stumm, und schonte zarte Ohren,
Sobald es Fug und Recht zur Lästerung verlohren.

Wir Römer haben auch nicht wenig Lob erjagt,
Seit unsre Dichter sich an alles das gewagt,
Und sich zugleich erkühnt, von jenen abzuweichen,
Und unsrer Helden Ruhm in Fabeln zu erreichen.
Ist nicht bey uns sowohl der stille Bürgerstand
Als edler Fürsten Muth auf Bühnen schon bekannt?
Und wirklich würde Rom durch Tugend und durch Waffen
Sich keinen grössern Preis als durch die Sprache schaffen:
Wenn unsern Dichtern nur der Ausputz nicht so schwer,
Geduld und langer Fleiss so unerträglich wär.
O ihr Pompilier, so edel von Geblüthe,
Als aufgeweckt am Geist und redlich im Gemüthe,
Verwerft doch jeden Vers, den nicht so manche Nacht,
So manches Tages Fleiss recht ins Geschick gebracht;

Und den sein Meister nicht, an Worten und an Sprüchen,
Wohl zehnmal übersehn, wohl zehnmal ausgestrichen.
Verwirft Demokritus die Regeln der Vernunft,
Und lobt er nur den Geist an der Poetenzunft;
Ja, meynt er gar, der Sitz, den Phöbus sich erkoren,
Der hohe Pindusberg, gehöre nur für Thoren:
So putzt sich mancher itzt kaum Nägel oder Bart,
Entflieht aus Eigensinn der Menschen Gegenwart,
Lebt schmutzig, und verhofft, ein solch verkehrtes Leben
Werd ihm in aller Welt den Dichternamen geben.
Drum trägt sein wüster Kopf, dem Niesewurz so gar
Das Mark nicht saubern kann, ein unverschnittnes Haar.
Bin ich denn nicht ein Thor, dass ich zu Frühlingszeiten
Durch manche Cur gesucht, die Galle weg zu leiten?
O liess ich doch, wie Sie, diess albre Wesen stehn!
So würde mich kein Mensch im Dichten übergehn.
Doch Grillen! weg damit! Ich trachte, den Poeten
Hinfort ein Sporn zu sein, ein Wetzstein ihrer Flöten.
Wie dieser Eisen schärft, und selbst nicht schneiden kann:
So schreib ich selbst zwar nichts, doch zeig' ich lehrend an,
Woher der Reichthum kömmt, der sich in Versen findet,
Was einen Dichter zeugt, ernähret, stärket, gründet,

Was wohl und übel steht, wie Geist und Tugend führt,
Und wie der Unverstand im Irrthum sich verliert.
Vernunft und Klugheit sind die Quellen schöner Lieder!
Durchblättert nur mit Fleiss die Bücher hin und wieder,
Darin des Socrates berühmte Weisheit steht:
So findet ihr den Stoff, der ein Gedicht erhöht.
Wo nun der Zeug nicht fehlt, den wir in Verse binden,
Da wird der Ausdruck sich schon von sich selber finden.

Wer wohl gelernet hat, was Freund und Vaterland
Für Pflichten von ihm heischt; die Schuldigkeit erkannt,
So Kindern zugehört; die Art, wie Brüder leben;
Was Rath und Richteramt für Lebensregeln geben,
Wie Feldherr und Soldat im Kriege sich beträgt:
Der hat den rechten Grund zur Poesie gelegt;
Der wird nichts Thörichtes, nichts Ungereimtes dichten
Und den Charakter stets nach den Personen richten.
Wer klüglich bilden will, der schaue die Natur
Und Art der Menschen an, und folge dieser Spur:
So wird er fähig sein, sie lebhaft abzuschildern.
Oft rühret ein Gedicht mit wohlgetroffnen Bildern,
Darinnen hier und da ein schöner Lehrspruch liegt,
So schlecht der Ausputz auch ein zartes Ohr vergnügt,
Viel kräftiger das Volk, als Verse, die wie Schalen,
Darin kein Kern mehr ist, mit leeren Tönen prahlen.

Den Griechen ist das Chor der Castalinen hold;
Das macht, sie geizen nicht nach Silber oder Gold,
Sie streben, nur berühmt und stets beliebt zu bleiben.
Drum sind sie reich an Geist im Reden und im Schreiben.
In Rom hingegen fängt ein Kind, das reden kann,
Die güldne Rechenkunst mit vielem Eifer an,
Und lernt des Groschens Werth durch hundert Brüche theilen.
Geht, fragt Albinus Sohn, das kleine Kind, zuweilen:
Fünf hab ich, zwey davon; was bleibt, mein Söhnchen? Drey.
Vortrefflich schön, mein Kind! Ganz recht, es bleibt dabey:
Du wirst Dein Glück einmal zum höchsten Gipfel bringen;
Wer diese Kunst versteht, dem muss es einst gelingen.
Noch mehr: Ich habe fünf und setze drey dazu,
Was macht's, mein Söhnchen? Acht. Ach, Kind, wie klug bist Du!
Bey solcher feinen Zucht erwachsen unsre Knaben:
Und doch hofft Rom, dereinst Gedichte gnug zu haben,
Darin, der Zeit zum Trost, das prächtige Latein
Bis auf die späte Welt soll unvergänglich sein.
Entweder ein Poet sucht Nutzen oder Lust;
Auch beydes liebt er wohl zugleich mit reger Brust.

Im Lehren sey man kurz, die nutzerfüllten Sachen
Gemüthern guter Art nicht gar verhasst zu machen.
Was überflüssig ist, vergisst man gar zu leicht.
Die Fabel laute so, dass sie der Wahrheit gleicht,
Und fordre nicht von uns, dass man ihr alles gläube.
Man reisse nicht das Kind den Hexen aus dem Leibe,
Die es bereits verzehrt. Die Aeltesten der Stadt
Verachten ein Gedicht, so nichts Gesetztes hat.
Der hohe Ritterstand mag lauter Ernst nicht hören.
Der wird vollkommen seyn, der theils geschickte Lehren
Und theils was Liebliches durch seinen Vers besingt;
Zum Theil dem Leser nützt, zum Theil Ergetzung bringt.
Ein solch Gedicht geht ab, wird weit und breit verführet:
Bis es dem Dichter gar Unsterblichkeit gebiehret.

Zwar Dichter fehlen auch, und man verzeiht es leicht,
Indem die Seyte doch nicht stets den Ton erreicht,
Den Hand und Ohr verlangt. Es soll oft niedrig klingen,
Doch lässt die Laute kaum den Mittelton erzwingen.
Ein Bogen trifft nicht stets, wonach er abgezielt.
Allein, wenn ein Poet dem Phöbus nachgespielt,
Und seine Lieder uns fast durch und durch gefallen,
Dann mag nur hier und da was Hartes drunter schallen.
Es geht ganz menschlich zu. Wie leicht ist es geschehn,
Dass wir zu sorglos sind und irgend was versehn.

Was folgt indessen draus? Wie wir der Schreiber lachen,
Die, wenn man sie gleich straft, doch stets die Fehler machen,
Davor man sie gewarnt, und wie ein Leyermann,
Der nur ein altes Lied auf einer Seyte kann,
Ein Spott der Kinder wird: So setz ich den Poeten,
Der keinen Ton versteht, und auf den heischen Flöten
Stets falsche Griffe macht, zu jenem Chörilus
Bey dessen Versen ich verwundernd lachen muss,
Wenn er zuweilen noch was Leidliches getroffen.
Hingegen schmerzt es mich, wann wider Wunsch und Hoffen
Homer einmal entschläft: Obwohl es leicht geschieht,
Dass ein so langes Werk den Schlummer nach sich zieht.

Ein Vers ist Bildern gleich, wo manches uns gefällt,
Wenn mans genau besieht und nah vor Augen stellt;
Indem sich andre nur von ferne trefflich zeigen.
Dem einen ist die Nacht und Dunkelheit fast eigen,
Das andre liebt den Tag und volles Sonnenlicht,
Und scheuet dergestalt die schärfste Prüfung nicht.
Dies mag man einmal kaum und das wohl zehnmal leiden,
Denn man erblickt es stets mit neuer Lust und Freuden.
Drum merk, o Piso, Dir, die güldne Regel an,
Wiewohl des Vaters Wort Dich sattsam leiten kann,

Und du schon selber weist die Sachen zu entscheiden:
Man kann in mancher Kunst die Mittelstrasse leiden,
Ein Rechtsgelehrter darf nur mittelmässig sein,
Ein Redner ebenfalls darf nicht so ungemein,
Als ein Cascellius und ein Messalla sprechen:
Doch hält man beyde werth und wird sich nicht entbrechen,
Sie lobend zu erhöhn. Allein dass ein Poet
Nur mittelmässig ist und nicht auf's Höchste geht:
Das hat kein Musenchor, kein Phöbus zugegeben;
Das wird kein kluger Mensch, kein Büchergram erheben.

Musiken sonder Kunst und voller Uebelklang,
Ein halbverfaultes Oel und Salben voll Gestank,
Ein herber Honigseim, das Werk der Sarderbienen,
Was werden die zur Lust bey fetten Tafeln dienen?
Wie man nun ohne sie sich leicht behelfen kann;
So sieht man kein Gedicht mit holden Augen an,
Das kein Vergnügen giebt, wozu mans doch erfunden
Als man zum erstenmal das Sylbenmaas gebunden.
Sobald ein matter Vers den Gipfel nicht erreicht,
Bemerkt man, dass er sinkt und in der Tiefe kreucht.

Wer kein Turnier versteht, enthält sich auch der Waffen;
Wer nie den Ball gespielt, hat nichts damit zu schaffen:
Denn wer sich so vergeht, wird hässlich ausgelacht.
Hingegen nimmt man wahr, dass Jeder Verse macht

Der doch die Kunst nicht kann. Warum nicht? Geld und Titel
Sind ihrer Meinung nach der wahren Dichtkunst Mittel.
Du zwingst Dich zwar zu nichts, was Pallas Dir versagt,
Das zeigt, wie klug Du bist. Doch wenn Dein Witz es wagt,
Hinfüro auch einmal ein Probestück zu dichten:
So lass erst Tarpens Ohr und Deinen Vater richten,
Und mich vielleicht darzu, wie Dirs damit geglückt;
Dann werd es noch neun Jahr bedächtig unterdrückt.
So lang es bei Dir liegt, ist leicht was ausgestrichen,
Kein Wort kehrt wieder um, sobald es Dir entwichen.
Von schnöder Lebensart, von Mord und Unverstand
Hat Orpheus, der Poet, die Menschen abgewandt,
Die, wilden Thieren gleich, in wüsten Wäldern tobten
Und nachmals seine Kunst als übermenschlich lobten.
Drum sagt man sonst, dass er der Tyger Wuth gezähmt,
Der Löwen Raserey zur Lindigkeit bequemt.
Amphion ebenfalls soll durch die Dichtergaben
Und seiner Cither Klang ein Schloss erbauet haben:
Weil auf der Seyten Ton sich Stein und Holz bewegt,
Dass Thebens Mauer sich freywillig angelegt.
Das war vor grauer Zeit die Weisheit jener Alten,
Zu zeigen, was für gut und strafbar sey zu halten,

Was recht und schändlich war, der Unzucht Feind
zu seyn,
Den Beyschlaf abzuthun, den Ehstand einzuweihn,
Die Städte zu erbaun, Gesetze vorzuschreiben:
So musste Ruhm und Preis den Dichtern eigen bleiben.
Tyrtäus und Homer hat nachmals dargethan,
Wie muthig ein Gedicht zum Streite machen kann.
Man hat, was künftig war, in Versen angezeiget,
Des Lebens Pflicht gelehrt, der Fürsten Herz ge-
neiget,
Das Lust- und Trauerspiel erdacht und ausgeschmückt,
Daran sich das Gemüth nach langer Müh erquickt.
Drum schäme Dich nur nicht, der Musen lauter Chören,
Und was Apollo singt, o Piso, zuzuhören.

Man fragt, ob Kunst und Fleiss den Dichternamen
bringt,
Und ob es nicht vielmehr durch die Natur gelingt?
Doch ich kann weder sehn, was Fleiss ohn alle Gaben,
Noch Gaben ohne Fleiss für Nutz und Vortheil haben.
Eins hilft dem andern auf, Natur und Kunst stimmt
ein;
Und beydes wird also dem Dichter nöthig seyn.
Wer das erwünschte Ziel im Laufen will ereilen,
Der thut und duldet viel, und schwitzt und friert
zuweilen,
Vermeidet Lieb und Wein. Ja wenn an Phöbus Fest
Ein Pfeifer seinen Ton vor andern hören lässt:

So hat er längst zuvor die schwere Kunst gefasset,
Und ist in strenger Zucht gar oft für Furcht erblasset.
Doch itzo ists genug, wenn iemand selber spricht:
Ich dichte trefflich schön! zum mindsten darf ich nicht
Der allerletzte seyn; vielweniger gestehen,
Ich hätt es nicht gelernt den Alten nachzugehen.

So wie der Mäkler sonst das Volk, so ihn umringt
Zu der verlegnen Waar in einen Klumpen zwingt:
So lockt ein Dichter oft die Schmäuchler seiner Künste,
Weil er begütert ist, zum schändlichsten Gewinnste.
Wer nun ein Gastmahl giebt und wohl bewirthen kann,
Für Schuldner Bürge wird und manchen armen Mann,
Der in Processen steckt, vermögend ist zu retten;
Von dem erkühn ich mich ohn alle Scheu zu wetten:
Für Liebe zu sich selbst erkennt er selber nicht
Des wahren Freundes Wort und was ein Häuchler spricht.

Wenn Du einmal tractirst; so zeige nur Dein Blatt
Dem Gaste nicht alsdann, wenn er getrunken hat,
Voll Wein und Freuden ist. Sonst wird er sich nicht scheuen:
Vortrefflich ungemein! auf jedes Wort zu schreyen.
Er wird entzücket stehn; ein heisser Thränenguss
Wird aus den Augen thaun, und sein gestampfter Fuss
Wird tanzend lustig seyn. Denn so wir bey den Leichen
Die nächsten Erben fast den Klageweibern weichen,

Die man für Geld gedingt, zu heulen und zu schreyn:
So wird ein Spötter auch weit mehr gerühret seyn,
Als Freunde guter Art, die Deiner Dichtkunst Proben
Vernünftig eingesehn und mit Verstande loben.
Man sagt, dass Könige zum Trunke zwingen
sollen,
Wenn sie der Diener Herz und Art erforschen wollen,
Bevor sie sich vertraun. Machst Du nun ein Gedicht,
So traue doch durchaus den schlauen Schmäuchlern
nicht.
Ihr glatter Fuchspelz deckt ein hinterlistig Wesen.
So oft man dem Quintil was pflegte vorzulesen,
So sprach er: Aendre diess und jenes bessre noch.
Ich kann nicht, sagte man; und gleichwohl hab ichs
doch
Mehr als einmal versucht. So muss die Zeile weichen,
War sein gewohnter Rath; sie ist leicht auszustreichen:
Dann mustre Deinen Vers und setz an ihrer statt
Was andres an den Ort, wo sie gestanden hat.
Vertheidigte man sich und blieb bey seinen Grillen:
So sprach er weiter nichts, um solches Dünkels willen:
Und liess den Affen gehn, der seine Jungen liebt,
Wenn ihm gleich sonst kein Mensch den mindsten
Beyfall giebt.
So machts ein kluger Mann, er tadelt matte Zeilen,
Verwirft ein hartes Wort, bemerkt auch wohl zu-
weilen,

Am Rande, wo der Vers was ungeschicktes zeigt.
Er meistert allen Schmuck, der gar zu prächtig steigt.
Was unverständlich ist, das heisst er klärer machen,
Bestraft den Doppelsinn und wird in allen Sachen
Ein andrer Aristarch. Er fragt nicht kummervoll,
Warum er einen Freund um nichts verscherzen soll?
So schlecht dies alles scheint, so wirkt es doch zu Zeiten,
In Wahrheit, etwas mehr, als schlechte Kleinigkeiten,
Dein schmeicheln macht ihn stolz, Dein höflicher Betrug
Bläst einen Dichter auf. So wird er nimmer klug.
Und wie man Leute fleucht, die sich die Krätze schaben,
Die Gelbsucht, Raserey und Mondenkrankheit haben;
So wird ein kluger Mensch vor tollen Dichtern fliehn.
Die Knaben werden ihn zum Hohngelächter ziehn:
Nur von der Dummen Schaar, der Witz und Vorsicht fehlet,
Wird er der kleinen Zahl der Dichter beygezählet.
Wie sonst ein Vogler oft, wenn er nach Amseln stellt,
Aus Unvorsichtigkeit in Brunn und Grube fällt:
So stürzt sich ein Poet, der hohe Verse speyet,
Oft selber in Gefahr. Gesetzt nun, dass man schreyet:
Ihr Leute! rettet, helft! Ist doch kein Mensch zu sehn.
Wer weis auch in der That, obs nicht mit Fleiss geschehn?

Und ob er auch einmal, wenn man ihm helfen wollte,
Das zugeworfne Seil mit Dank ergreifen sollte?
Er kömmt mit Willen um. Ich spreche nicht zu scharf.
Wie sich Empodekles in Aetnens Klüfte warf,
Als ihm das kalte Blut so melancholisch worden,
Dass er dadurch verhofft zum hohen Götterorden,
Sich selber zu erhöhn: So geht es hier wohl an.
Man lass es ihm denn zu, dass er verderben kann.
Wer wider Willen hilft, wird schlechten Dank erwerben,
Drum lasse man getrost den tollen Dichter sterben.
Es ist sein erstes nicht, dass er nach Unglück ringt,
Und wenn man ihn gleich itzt mit Fleiss zurechte bringt,
So wird er darum doch die Thorheit nicht verlassen,
Vielweniger den Weg zum Untergange hassen.
Man sieht auch endlich nicht, warum ein böser Geist
Poeten solcher Art zum Versemachen reisst.
Ob sie des Vaters Grab durch ihren Koth entweihet?
Ob sie kein Heiligthum in ihrer Wuth gescheuet?
Ob ihre Frevelthat der Götter Haus befleckt?
Das weiss ich, sie sind toll, und wie ein Bär uns schreckt,
Wenn er des Kerkers Schloss und Riegel durchgebrochen;
So flüchtet alles weg, wenn sie ein Wort gesprochen.

Denn wer ergriffen wird, dass er sie hören muss,
Der kömmt sobald nicht los, und stirbt fast für Verdruss:
Weil sie, den Egeln gleich, nicht eh die Haut verlassen,
Bis sie nicht fähig sind, mehr Blut in sich zu fassen.

Verlag von Heinrich Minden, Dresden und Leipzig.

Stille Geschichten.

Von

Karl Emil Franzos.

III. Auflage.

Ausgabe für Bücherfreunde
auf holländischem Büttenpapier mit
Schwabacher Lettern, Zierleisten etc.

Inhalt: Die Locke der heiligen Agathie. — Sophie! Friedrich von Schiller. — Der Hiob von Unterach. — Es liegt in der Luft. — Unser Haus.

Preis elegant geheftet Mark 5.50.
Preis gebunden in Liebhaberband Mark 7.50.

J. J. Honegger sagt zu Schluss einer eingehenden Würdigung der „Stillen Geschichten" in der „Neuen freien Presse": Wer aber versteht jene wunderbar ergreifenden, an den tiefsten Saiten des Herzens anklingenden Tonarten anzuschlagen, deren Franzos Herr ist, in dem muss nicht blos ein hochbedeutendes Talent liegen, sondern ein volles und reiches Gemüthsleben, und vielleicht ist die zweite Gabe mehr werth, als die erste. Wie oft fühlen wir uns versucht, mit aller Macht nach Einem zu suchen, auf Eines zu fahnden, was unserer materialistischen Zeit mehr und mehr abhanden zu kommen scheint — Seele!

Ramming'sche Buchdruckerei in Dresden, gr. Kirchgasse 6.

